

# Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Amtliches Verkündigungsorgan



für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Postgeld.

Redaktion und Expedition: 3 Baronsseifenstraße 3.  
Telephon 1720 Amt I.  
Ergänzliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Angelagen: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

## Amtlicher Teil.

### Brennholzverkauf.

Am Mittwoch den 4. Februar d. Js. nachmittags 2 Uhr findet im hiesigen Gemeindewalde Distrikt: „Wildpfad, Hölle und Waldau“ eine Holzversteigerung statt.

Zur Versteigerung kommen:

- 80 rm Eichen-Scheit und Knüppel,
- 40 „ Weichholz „ „ „
- 120 „ Nadelholz „ „ „
- 90 „ Laub- und Nadelholz-Keiserknüppel.
- 30 „ Eichen-Stockholz.

Zusammenkunft an der Waldbahnstation hier. Schwanheim a. M., den 30. Januar 1914.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

### Briestauben-Schutz.

Gemäß § 3 Abs. 2 des Reichsgesetzes vom 28. Mai 1894 werden nachstehend die Namen derjenigen Briestaubenzüchter zur öffentlichen Kenntnis gebracht, die ihre Tauben der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt haben und auf welche daher das obenangeführte Gesetz betreffend den Schutz der Briestauben und den Briestaubenverkehr im Kriege Anwendung findet.

#### Briestauben-Club „Viktoria“ Schwanheim a. M.

- Berg Johann, Postkaffner, Waldstr. 13.
- Berg Johann, Schlosser, Hinterstr. 14.
- Berg Wäth, Kirchstr. 3.
- Blantenberg J., Landwirt, Alte Frankfurterstr. 27.
- Buch Adolf, Dreher, Quersstr. 33.
- Gaubag Joseph, Schlosser, Lannusstr. 52.
- Henrich Jakob, Bierhäuferg. 2.
- Heuser Jos., Tagelöhner, Hinterstr. 45.
- Heuser Viktor, Landwirt, Hauptstr. 22.
- Herrmann Martin, Tagelöhner, Hinterstr. 31.
- Jost Joh., Schneidermeister, Neustadtstr. 22.
- Kaymann Chr., Gastwirt, Hauptstr. 38.
- Klog Joh., Schlosser, Neustr. 31.
- May Adolf, Metzgermeister, Hauptstr. 5.
- Müller Johann, Portier, Quersstr. 35.
- Müller Franz, Schreiner, 88.
- Neubecker Fritz, Schlosser, Sadg. 6.
- Ott Leopold, Handlungsgehilfe, Waldstr. 13.
- Ruster Adam, Schlosser, Hinterstr. 15.
- Safran Jos. B., Landwirt, Waldstr. 25.
- Treutel W., Feizer, Jahnstr. 6.

### Briestauben-Club, Schwanheim a. M.

- Burkhard Johann, Feizer, Hauptstr. 28.
- Gastell Karl, Handlungsgehilfe, Neustr. 5.
- Helsenbein Ant., Gypsformmeister, Quersstr. 3.
- Joh., Gypsform, Neue Frankfurterstr. 20.
- Leimer Leopold, Maurer, Alte Frankfurterstr. 28.
- Petry Eucharis, Oberstadtsassistent, Goldkeinst. 8.
- Wachendörfer Jos., Schlosser, Hinterstr. 3.

Schwanheim a. M., den 28. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

### Bekanntmachung.

Die Holzversteigerung vom 28. d. Mts. ist genehmigt. Das Holz kann abgefahren werden.

Schwanheim a. M., den 31. Januar 1914.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

### Bekanntmachung.

Die Rentenempfänger werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Beglaubigungen der Unterschriften der Quittungen am Montag den 2. d. Mts. von 10<sup>1/2</sup> bis 11<sup>1/2</sup> Uhr vorm. erfolgt.

Schwanheim a. M., den 31. Januar 1914.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

### Reinigen und Ausbrennen der Schornsteine.

Gereinigt werden am:

Dienstag den 3. Februar d. Js. die Schornsteine der Alten Frankfurter, Koffert- und Stausenstraße und Schönen Aussicht.

Ausgebrannt werden am:

Mittwoch den 4. Februar d. Js. die Schornsteine der Mainstraße.

Donnerstag den 5. Februar diejenigen der Hecker- und Lannusstraße.

Freitag den 6. Februar diejenigen der Neustrasse.

Samstag den 7. Februar diejenigen der Feldbergstraße.

Montag den 9. Februar diejenigen der Quersstraße. Schwanheim a. M., den 31. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

## Wochenchau.

Neue Wochen, neue Sorgen bringt das junge Jahr. Die Feier des fünfundsünfzigsten Geburtstages unseres Kaisers, der dem deutschen Heere drei weitere Generalobersten gebracht hat, ist wie stets ohne störende Zwischenfälle verlaufen, aber die leitenden Männer im Reichslande haben die Vollendung des 27. Januar nur abgewartet, um dem Kaiser ihr Rücktrittsgesuch zu überreichen. Die leidige Angelegenheit von Zabern ist zu Ende, aber in ihren Folgen wirkt sie weiter; der Zwiespalt zwischen der Reichsregierung und der Landesregierung von Straßburg, der sich in der Behandlung der Borkommnisse von Zabern ergab, hat sich nicht überbrücken lassen. Der bejahrte Statthalter Graf Wedel wäre wohl ohnehin nicht mehr lange im Amte geblieben, aber der Staatssekretär Freiherr Jörn von Bulach, der alten elsass-lothringischen Adelsfamilie angehörig, war vom Kaiser selbst als ein Vertrauensmann für die rechte Leitung der elsass-lothringischen Angelegenheiten ausersehen worden.

Weit wichtiger wie die Personenfrage ist die prinzipielle Seite des Regierungswechsels. Als die Verfassung für Elsaß-Lothringen im Reichstage beraten wurde, ist die Möglichkeit eines Zwiespaltes zwischen Reichsregiment und reichsländischer Regierung nicht ernst genommen worden. Sie ist und bleibt auch unerfreulich angesichts der gesamten Verhältnisse an der Grenze, weil die nach Frankreich hinneigenden Kreise der Bevölkerung darin den Ansporn erblicken werden, die Klust mit Alt-Deutschland, von der man überhaupt nicht sprechen sollte, zu vertiefen. Die von Paris ausgehenden Schürereien müssen unter diesen Umständen in Frankreich wie diesseits der Vogesen einen immer leidigeren Eindruck machen und ganz falsche Vorstellungen erwecken, die weder dem inneren noch dem äußeren Frieden zu dienen geeignet sind. Und wer weiß, ob sich an die eine Krisis noch eine andere anreißt? Klarheit ist jedenfalls notwendig, eine Verschiebung der Entscheidung, nachdem die Dinge nun einmal soweit gekommen sind, wäre nicht vorteilhaft gewesen.

Nach den erneuten Debatten über die elsass-lothringischen Angelegenheiten, die eine sichtliche Ermüdung erkennen ließen, hat der Deutsche Reichstag seine Beratungen in das ruhige Fahrwasser der Stats-Erörterungen gelenkt, in denen wie alljährlich die allgemeinen Verhältnisse einer ergiebigen Aussprache unterworfen sind. An sich erfreulich, wenn auch für die Betroffenen ziemlich leidig, ist die Feststellung der längst bekannten Tatsache, daß der Mittelstand von dem Aufschwunge in Deutschland verhältnismäßig wenig gehabt hat. Diese

## Die Verwehnte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

„Ich fühle mich schon so glücklich, daß Ihr, allergnädigste Frau Kaiserin angehört habt,“ sagte Eva Hlyna. „Und nun bietet mir Eure Huld noch eine Stellung, um die mich Böhmens stolze Edeltrauen beneiden werden.“ Sophie von der Pfalz ergriff einen kleinen Hammer und schlug damit an eine silberne Glocke; auf diesen Ton hin traten zwei Edeldamen in das Gemach. Die Kaiserin übergab ihnen die Tochter des Waffenschmiedes mit freundlich empfehlenden Worten als neuangeworbene Dame für den kaiserlichen Hofstaat und kehrte darauf in den Bankettsaal zurück.

Albrecht von der Pfalz, der Vater Sophiens, hatte, dem Wunsche der Tochter und des Schwiegersohnes folgend, Erstere nach Prag begleitet, um den Vermählungsfeierlichkeiten beizuwohnen; aber der alte Fürst war still und ernst bei dem Banket, und schwere Sorgen waren auf seiner kahlen Stirne zu lesen, wenn er seine Blicke auf der Tochter und ihrem Gemahl haften ließ.

Der Pfalzgraf sah in der Nähe eines in der Mitte des Saales befindlichen Söllers, auf welchem ein Duzend mit Harfen und Flöten versehenen Musiker zum Tanze aufspielten, während eine Anzahl junger Edeldamen und Ritter Eva Hlyna umringt hatten, welche durch die vergnügungslustigen beiden Frauen, denen sie die Kaiserin übergab, in den Saal geführt worden war, unter dem Vorgeben, daß ihre neue Stellung ihre Anwesenheit dafselbst erfordere.

Kaiser Wenzel, unbekümmert um seine Gemahlin und den fürstlichen Gast, ruhte neben der tiefen Brüstung eines Fensters in einem bequemen Lehnstuhle, umgeben von den

zschäftigsten Edelleuten seines Hofstaates und leerte Becher auf Becher.

Kein einziger in der langen Reihe deutscher Kaiser spielte in der Geschichte unseres Vaterlandes eine kläglichere Rolle, als Kaiser Wenzel IV., des schlauen, geistreichen Karls IV. Sohn.

In den ersten Jahren seiner Regierung, als des Vaters Lehren noch unvergessen sein mochten, versprach der junge Monarch ein tüchtiger Herrscher zu werden; bald aber nahm die Trunksucht dergestalt bei ihm überhand, daß er sich nur noch um die Qualität des Weines bekümmerte und die Regierungsgeschäfte seinen Räten überließ, von denen er vor allem verlangte, daß sie fähig waren, tüchtig Bescheid zu tun.

Seine Freunde behaupteten, der unverfügbare Durst des Kaisers sei die Folge empfangenen Giftes, das ihm als jungen Prinzen am französischen Hofe beigebracht wurde, als er mit seinem Vater einen Besuch bei dem König Karl V. abstatte. Trotz aller Wirrnisse im Reiche fuhr der Kaiser fort, durch die nachlässige Regierung Deutschland einer gefährlichen Zerrüttung entgegenzuführen, bis endlich die Wahlfürsten den unverbesserlichen Becher des Thrones entsetzten und den Pfalzgrafen Ruprecht zum Kaiser wählten. Wenzel behielt das Königreich Böhmen und, nebst anderen Vorrechten, den Titel eines römisch-deutschen Kaisers.

Sophie von der Pfalz war weder sehr jung noch schön und hatte niemals die Hoffnung gehegt, eines gewaltigen Herrschers Gattin zu werden. Ihre Hautfarbe war etwas gebräunt, ihre Taille lang und schmal und die geneigte Haltung ihres Hauptes, sowie die Mattigkeit ihrer Bewegung gaben ihr durchaus keinen Anstrich königlicher Würde. Dagegen aber besaß die junge Fürstin eine sanfte freundliche Gesichtsbildung, herrliche Augen und eine reiche Fülle nachschwarzer Haare.

Die trefflichen Eigenschaften des Herzens und die Ein-

fachheit ihrer Sitten bezauberten Alle, die das Glück genossen, in Sophiens Nähe zu leben. Trotz des Alters von sechsundzwanzig Jahren besaß die Kaiserin eine fast kindliche, ängstliche Scheu, welche jedoch, seltsam genug, bisweilen einer kühnen Entschlossenheit und Trotz Platz machte.

Schon mehrere Jahre lang hatte die Prinzessin Sophie in einem Kloster bei Heidelberg gelebt, als Kaiser Wenzel, durch das reiche Heiratsgut dazu bewogen, um ihre Hand anhalten ließ.

Der Pfalzgraf, welcher in dieser Wahl bedeutende Vorteile für sein Haus erblickte, beschwor seine Tochter, den Antrag des Kaisers anzunehmen und obgleich Sophie den trinklustigen und grausamen Wenzel hinreichend kannte, um zu wissen, daß mit dieser Verbindung der Frieden ihres Lebens verloren ging, fügte sie sich dennoch dem Wunsche des Vaters, mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß Fürstentöchter fast immer bestimmt sind, im Interesse der Politik auf Liebe und häusliches Glück zu verzichten.

Der Pfalzgraf hatte neben der Kaiserin Platz genommen. Halb versteckt durch die breiten Draperien sahen Vater und Tochter in einer der weiten Fensternischen, Beide tief ergriffen durch die nahe bevorstehende Trennung, denn in aller Frühe des nächsten Tages wollte der Pfalzgraf abreisen.

Es war der Kaiserin gelungen, sich den Aufmerksamkeiten und durch die Etikette gebotenen Belästigungen ihrer Umgebung auf einige Zeit zu entziehen und so sah die Neuvermählte neben dem greisen Vater und lauschte seinen Worten.

„Unsere Trennung ist nahe, Sophie,“ sagte der Pfalzgraf, „und ich kann Dir nicht verhehlen, daß ich Böhmen mit schwerem Herzen verlasse.“

Der Sprecher sah besorgten Blickes auf die Tochter, die nicht minder betrübt war.

Erkenntnis hätte früher verhüten können, daß bei den sozialpolitischen Lasten der Bogen zu straff gespannt wurde, wie es doch geschehen ist.

Der Besuch des griechischen Ministerpräsidenten Venizelos in Berlin, dem seine Visite in Wien gefolgt ist, hat, wie vorausgesehen war, keine große praktische Bedeutung gehabt. Die schönen Versicherungen des griechischen Staatsmannes von der Uneigennützigkeit seiner Politik wird die deutsche Reichsregierung wohl mit höflichen Worten beantwortet haben, aber Verpflichtungen einzugehen, haben wir keinen Anlaß. Im Südosten von Europa ist nichts beständig, als der Wechsel, und die Erfahrungen, die die deutschen Sparer vor zwanzig Jahren mit der Verkürzung der Zinsen der griechischen Staatspapiere auf ein Drittel gemacht haben, können nicht dazu anregen, der Regierung in Athen mit Geld unter die Arme zu greifen. Wir können mangels hervorragender Interessen abwarten, wie dort unten alles wird. Auch die sympathische Persönlichkeit des Königs Konstantin von Griechenland, des Schwagers unseres Kaisers, ändert hieran nichts.

In der Kaiserstadt an der Donau hat man des Dramas von Meyerling aus Anlaß der fünfundsingzigsten Wiederkehr des jähen Todes des vielbetrauten Kronprinzen Rudolph von Oesterreich gedacht, von dem die Nationalitäten der habsburgischen Monarchie s. Z. eine neue Aera erwarteten. Ob diese Hoffnungen erfüllt wären, kann niemand sagen, wir leben ja in einer Zeit der herben Erfahrungen, die manchen Charakter ändern. Gewißheit, wie der Kronprinz Rudolph starb, ist bis heute nicht laut geworden, zweifellos ist allein, daß er erschlagen ist. Die Einzelheiten des Dramas sind so ernster Natur, daß man die Schleier, die über dem Ausgang dieses Fürstenschicksals ruhen, am besten auch weiter ruhen läßt. Während der ungarische Reichstag der Schaulplatz von neuen Lärmstücken war, ist im österreichischen Landtage die neue Wehrvorlage angenommen worden, welche die Stärke der Armee um 31 000 Mann erhöht.

Lehrreich sind die Ereignisse in Paris, wo man anderen Staaten viele Millionen leihen will, während in der eigenen Kasse Mangel herrscht. Rußland soll Geld haben, die Türkei nicht weniger, schließlich noch Griechenland, aber für die eigenen sicher großen Heeresausgaben Frankreichs ist noch immer kein Rat geschaffen worden. Der Versuch des Finanzministers Caillaux, nach deutschem Vorbild Geld aufzubringen, stößt auf sehr erhebliche Bedenken, denn die Franzosen sind an Ehrlichkeit gegenüber dem Staate, wie sie doch bei direkten Abgaben Voraussetzung ist, ganz und gar nicht gewöhnt. Die Monopole und indirekten Steuern liegen ihnen so sehr im Blute, daß für Einkommensteuer und Vermögensabgaben wenig Sympathie übrig bleibt.

Mehr noch als alle Politik hat die Franzosen die Geburt eines Stammhalters der Familie Bonaparte beirht. Wenn auch der Vater des Kleinen, der in Brüssel lebende Prinz Viktor Napoleon, nach menschlichem Ermessen keine Aussicht hat, einmal den französischen Thron zu besteigen und sein neugeborener Sohn nicht viel mehr Chancen hat, so beschäftigt sich die rege französische Phantastie doch recht eifrig mit dem Kinde, denn für den Namen Napoleon schwärmt auch der französische Republikanismus. Uebrigens dürfte der kleine Napoleon einmal der reichste Prinz der Erde werden. Sein Vater ist nur sehr wenig bemittelt, aber seine Mutter, geborene Prinzessin Clementine von Belgien, hat von ihrem verstorbenen Vater Leopold etwa 25 Millionen geerbt und bekommt von ihrer geisteskranken Tante, der einfrigen Kaiserin von Mexiko, noch weitere 20 Millionen. Von seinem unverheirateten Onkel Louis hat der Prinz 30 Millionen zu erhoffen, und von der bald neunzigjährigen Exkaiserin Eugenie von Frankreich gar 200 Millionen. Er hat also zu leben, auch wenn er nicht Kaiser wird.

Die aufgeregte Stimmung im Orient, die dort in voriger Woche wegen des Ausbruches eines neuen griechisch-türkischen Krieges herrschte, hat sich wieder gelegt, der Balkanfriede ist einstweilen gesichert. Selbst der wogelustige Kriegsminister Enver Pascha hat erkennen müssen, daß die Türkei vor der Hand etwas wichtigeres zu tun hat, als vom Leder zu ziehen. In Albanien soll die Thronbesteigung des Prinzen Wilhelm von Wied nahe bevorstehen. Man sollte indessen in seinem Interesse annehmen, daß er gar nicht lange genug warten könne.

## Februar.

Der Monat Februar war im römischen Kalender, der die Grundlage für die Zeitmessung bildet, der letzte Monat des Jahres. Mit dem ersten März begann das offizielle Amtsjahr der römischen Konsuln, das neue Jahr. Dann wurde der Jahresanfang auf den Januar verlegt, gemäß dem alten italienischen Bauernkalender; dem Februar blieb nur die Eigentümlichkeit der Schalttage. Im deutschen Kalender hat der Februar den Namen Hornung, das kleine Horn, im Gegensatz zum Januar, dem großen Horn, (nach dem hornartigen Frost), aber der alte Name nach den „Februa“ dem großen Reinigungs- und Sühnefest der Römer genannt ist eben geblieben.

In dem knappen zweiten Monat des Jahres gewinnt der Tag bedeutend an Länge, und wir feiern schneller dem Frühling zu, obwohl der Februar es nicht selten liebt, seine Eigenschaft als Wintermonat kräftig zu betonen. In der guten alten Zeit, in der man von länklicher Belustigung noch nicht allzuviel hielt, galt der Spruch: „Vichtmess'n (2. Februar) können die Herren bei Tage essen.“ Das tat man auch, zündete darnach im einfachen Bürgerhaus erst garnicht mehr die Lampe an, plauderte am Ofen bis in die neunte Abendstunde hinein und ging zu Bett. Dann und wann war ein Kartenabend bei kräftigem Braumbier zu Hause oder in einer gemütlichen Wirtstube, und etwa alle Monate kam ein Ball in Sicht.

Wir dürfen nicht glauben, daß man vor der Zeit von Gas- und elektrischem Licht auf die Ballfreuden beinahe verzichtet hätte. Im Gegenteil! Politische Dinge gab es nicht recht zu sprechen, Neugierigkeiten passierten nicht groß, die Eisenbahnen kamen erst auf. Da waren also gerade die Bälle Lichtpunkte im einsamen Winterleben. Auch an den fürstlichen Höfen hatten sie viel größere Bedeutung wie heute, Prinzen und Prinzessinnen wirkten in Kostümfesten eifrig mit, die auch ihnen etwas neues brachten. Um die Jahrhundertwende hatte die Tanzlust, die seit ein paar Jahren wieder hoch oben ist, stark nachgelassen und, wie man sich erzählt, hat sich auf den Hofbällen Kaiser Wilhelm selbst davon überzeugt, daß keine Mauerblümchen vorhanden wären. Heute brauchen wohl selbst die Vereins-Vorstände sich in dieser Beziehung keine große Mühen zu geben. Ein „erster Ball“ bleibt immer noch ein Ereignis.

Auch das gesellschaftliche Leben erklimmt im Februar bei den Gastmählern seinen Glanzpunkt. Das Suchen nach ausserwählten Leckerbissen hat noch immer nicht seinen Höhepunkt erreicht, und die Kochkünstler von Weltruf stellen ohne viel Mühe ein „trockenes Ruvert“ von dreißig Mark und darüber zusammen. Die bürgerliche Geselligkeit begnügt sich mit bescheidenen Genüssen, die ebenso oder noch mehr gewürdigt werden, wenn Frohsinn und Humor nicht fehlen. Die Fastnacht fällt auf den 24. Februar; dann hat die große Lust ausgebraut. Denn auch die heiteren Wochen drücken allmählich.

## Aus Nah und Fern.

**Frankfurt a. M., 30. Jan.** Gestern Nachmittag wurde bei der hiesigen Oberpostdirektion ein unbestellbares Paket, von dem der Adressat nicht aufzufinden war, geöffnet. In dem Paket befand sich die Leiche eines neugeborenen Kindes. Die Postbehörde machte der Kriminalpolizei davon Mitteilung, auf deren Anordnung die Leiche dem Hauptfriedhof überwiesen wurde. Die weitere Untersuchung nach der Kindesmutter wird von der Kriminalpolizei geführt.

**Rohheim, 26. Jan.** Unterhalb der Rostheimer Straßenbahnbrücke begann heute das Pionier-Bat. 21 aus Mainz-Kastel mit Sprengarbeiten zur Beseitigung von Eisgefahren.

**Limburg, 29. Jan.** Heute Nachmittag geriet im hiesigen Rangierbahnhof der Eisenbahn-Verkehrsmittel-Arbeiter Ott von Lindenhöfen zwischen die Puffer zweier Wagen und wurde erdrückt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

**Nied., 31. Jan.** Der im Konkurs befindliche gestern am Amtsgericht anberaumte Schlußtermin wurde auf 4 Wochen vertagt. Der etwa 3000 Mk. betragenden Masse stehen 393 Mk. berechnigte und 27937 Mk. nichtberechnigte Forderungen gegenüber. Strittig sind 500 berechnigte und 5000 unberechnigte Forderungen. Im besten Falle erhalten die Gläubiger 10 Prozent. Hier von sollen sie einstweilen 4 Prozent Abschlag erhalten.

**Rannheim, 29. Jan.** Ein größlicher Unglücksfall hat sich gestern in der Zellstoffabrik Waldhof zugetragen. Der aus Leipzig gebürtige Schlosser Ernst Siebert wurde bei Reparaturarbeiten an einem Kohlentransporteur, die er vornahm, ohne daß der Betrieb eingestellt wurde, von dem Getriebe erfaßt, ihm der Kopf eingedrückt und das rechte Bein zweimal gebrochen. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der 37-jährige Mann hinterläßt eine Witwe und drei Kinder.

**Flörsheim, 29. Jan.** Die wirtschaftliche Krise macht sich auch sehr lebhaft in dem Diamantenfeinutwerf Flörsheim bemerkbar. Seit Weihnachten müssen die Arbeiter jede Woche zwei Tage aussetzen. Hoffentlich hält dieser Zustand nicht allzu lange mehr an.

**Alsfeld, 30. Jan.** Heute früh 4 Uhr wurde an der Station Heigenbrücken der Hülsbremser Anton Reeg von hier beim Rangieren überfahren und sofort getötet.

**Rohlenz, 30. Jan.** Das Moseleis, das einige Tage bei Loy feststand, ist ohne Schaden losgezogen und fortgetrieben worden. Die Moseldampfschiffahrt konnte dah r heute wieder aufgenommen werden. Das Eis der Lahn wurde gestern an verschiedenen Stellen gesprengt, um einer Hochwassergefahr vorzubeugen. Im übrigen hofft man, daß das Eis der Nebenflüsse des Rheins keine weitere Gefahr bringt.

## Eine Schlagwetter-Explosion in Westfalen.

Dortmund, 30. Jan. Auf der Zeche „Minister Achenbach“ hat heute Abend eine Explosion stattgefunden. In der von der Explosion betroffenen Abteilung sind etwa 80 Bergleute beschädigt. Bis 12 Uhr 30 nachts wurden 22 Tode und 17 Verletzte, davon 10 Schwerverletzte, geborgen. Die Explosion ereignete sich um 6 Uhr 22 Min. Die Verwaltung glaubt, daß keine Toten mehr in der Grube vorhanden sind.

## Lokale Nachrichten.

**25jähriges Jubiläum.** Morgen am 1. Februar begeht Herr Josef Beck von hier sein 25jähriges Jubiläum als Beamter der Chemischen Fabrik Griessheim-Elektron. An Aufmerksamkeiten dürfte es von Seiten des Werks nicht fehlen. Auch wir gratulieren.

**Noch ein Jubiläum.** Morgen am 1. Februar sind es auch 25 Jahre, daß Herr Stadtratmeister Moriz Safran, bekanntlich ein Schwannheimer, in Diensten der Stadt Höchst steht. Dem dort allgemein beliebten Jubilar werden wohl reichlich Ehrungen zu Teil werden. Auch wir gratulieren.

**Kaisersgeburtstagsfeier.** Der hiesige Krieger- und Militärverein feierte Kaisers Geburtstags am Dienstag Abend im Saale „zur Waldlust“ (Jakob Waghendörfer) unter recht zahlreicher Beteiligung seitens der Einwohnerschaft. Mit einem schneidigen Marsch der Kapelle Raab wurde die Feier eröffnet. Fel. Rätchen Lieberhardt trug hierauf einen sinnigen Prolog in dezentem Weise vor. Herr Bürgermeister Tiefenhardt brachte in zündenden Worten das Kaiserhoch aus. Für Unterhaltung hatte der Verein reichlich Sorge getragen.

Zwei von Herrn Lehrer Noll vortrefflich einstudierte Theaterstücke fanden lebhaften Beifall, namentlich das letztere: „Nudel als Mutterbursche“. Die Darsteller fanden sich vorzüglich in ihren Rollen zurecht. Die Mitglieder E. Schneider (Bariton) und Gg. Raab (Tenor) brachten einige Solovorträge zu Gehör und gefielen sehr durch ihr vortreffliches Stimmaterial. Alles in allem nahm die Veranstaltung einen wohl gelungenen Verlauf. Nach Schluß des Programms folgte ein gemütliches Tänczchen, dem recht wacker zugesprochen wurde.

**Martinusverein.** Die Jahresversammlung des Martinusvereins findet Umstände halber morgen Nachmittag schon um halb 3 Uhr statt. Die Vereinsmitglieder werden auf diese Frühverlegung aufmerksam gemacht und zur Versammlung eingeladen.

**Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.** Man schreibt uns: Am Samstag, den 17. Januar, fand im Lokale von Ferd. Henrich die ordentliche Generalversammlung statt. Aus dem vorgetragenen Jahresbericht war zu entnehmen, daß die Tätigkeit der Kolonne im verflochtenen Jahre eine rege war. An Mitgliedern zählte die Kolonne am Ende des Jahres 21 aktive und 35 unterstützende. Unterrichtsabende wurden 40 abgehalten, welche insgesamt von 400 Mitgliedern besucht waren. Das Inventar der Kolonne wurde durch Neuanschaffung ganz bedeutend ergänzt, hauptsächlich durch die Errichtung unserer Rettungswache, welche bekanntlich im vergangenen Jahr, am 6. Juli, der Öffentlichkeit übergeben wurde. Ebenso kam die Kolonne in den Besitz eines Skeletts. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden die bisherigen Kameraden wiedergewählt. Dem Kameraden Johann Keller wurde das vom Zweigverein vom Roten Kreuz gestiftete Diplom für 10jährige Mitgliedschaft überreicht. Die Kolonne leistete im vergangenen Jahre bei 239 Unfällen die erste Hilfe, darunter waren 174 Fälle leichter und 65 Fälle schwerer Natur, wozu der Arzt hinzugezogen, bezw. dieselben dort hin verwiesen wurden. Auf unserer Rettungswache und bei fliegenden Wachen wurde in 72 Fällen die erste Hilfe geleistet. Der Kolonnenführer dankte den Kameraden für ihre stets hilfreiche Tätigkeit und forderte dieselben auf auch fernerhin an dem großen Werk der Humanität mitzuwirken und durch einmütiges Zusammenarbeiten und ganzer Hingebung die Weiterentwicklung der Kolonne, sowie des Roten Kreuzes zu fördern. Ferner wünschte der Kolonnenführer, daß die Kameraden, das, was die Gründer und die älteren Kameraden zusammen gefügt haben, noch fester aneinander fetten mögen, und die freiwillig auferlegte Pflicht in treuer Nächstenliebe, ob Freund, ob Feind, ob arm, ob reich, bei allen Narben, die das Schicksal ihm geschlagen, heilen und helfen, dies sei fortan unser hoher und herrlicher Beruf. — Dank allen denen, die bis jetzt unsere edlen Bestrebungen unterstützt haben und hegen wir die Hoffnung, daß sich noch weitere Kreise unseren Bestrebungen anschließen werden. Beitrittserklärungen wolle man an Herrn Sanitätsrat Dr. med. Henrichsen, oder an den Vorstand der Freiwilligen Sanitätskolonne richten. M. H.

**Fußballsport.** Am vergangenen Sonntag spielte die 3. Mannschaft des hiesigen F.-C. Germania in Kelterbach gegen die gleiche Mannschaft von F.-C. Viktoria und gewann das Spiel mit 4:0 Toren. Das Spiel der 1. und 2. Mannschaft wurde in letzter Stunde abgesetzt. — Morgen Sonntag spielt die 1. Mannschaft des F.-C. Germania gegen die 1b Mannschaft des F.-C. Britania Frankfurt (Bezirksmeister 1914) um 1 Uhr auf dem Britanniaplatz an der Mainzerlandstraße. Abmarsch halb 12 Uhr vom Vereinslokal. Die 3. Mannschaft tritt um 1 Uhr der 4. Elf der F.-Bg. Germania Vockenheim auf dem hiesigen Plage gegenüber. Um halb 3 Uhr spielt die 2. Mannschaft gegen die 3. Mannschaft des F.-C. Britania Frankfurt auf dem hiesigen Plage. Vormittags 10 Uhr spielt die Alte Herrenmannschaft das am vergangenen Sonntag ausgefallene Spiel gegen Union Niederrad auf dem hiesigen Plage. — Heute Samstag Abend 9 Uhr Zusammenkunft der Alten Herrenmannschaft im Vereinslokal.

**Der Ueberkauf vom Frankfurter Bundes-Schießen** beträgt wie in der Versammlung des Frankfurter Schützenvereins mitgeteilt wurde, 66 670 Mk. Er kann sich vielleicht noch um eine Kleinigkeit vermindern, da noch drei Prozeffe mit zwei Wirten und dem Pächter des Regelverkaufs in der Schwabe sind, jedoch glaubt der Verein ohne größeren Verlust davonzukommen. Für den Oberschützenmeister Jung, welcher der Versammlung präsiidierte, wurde eine Repräsentationsvergütung für persönliche Ausgaben beim Bundesfesten von 5000 Mk. in Aussicht genommen.

**Eine schwarze Liste,** die alle faulen Bauunternehmer enthält, hat das Frankfurter Handwerksamt herausgegeben. Das Verzeichnis enthält eine stattliche Anzahl solcher Unternehmer, an denen die Handwerker schon Geld verloren haben und auf welche seitens der Behörden bereits seit längerer Zeit besonders geachtet wird.

**Die Vereinigung der Fahrrad- und Nähmaschinenhändler** von Frankfurt und Umgegend hält morgen Sonntag im Gasthaus „zur Stadt Frankfurt“ in Höchst eine große Händlerversammlung ab, wobei den beteiligten Kreisen Gelegenheit geboten werden soll, sich einmal gründlich auszusprechen, zu hören und mitzuberaten, welche Mittel und Wege angewendet werden müssen, um den Schleichhandel, die Schleuderkonkurrenz, die Versandhäuser, sowie deren Lieferanten nachdrücklich zu bekämpfen. Auf der Tagesordnung steht u. a.: 1. Wie kann die Lage der Händlerchaft wieder gehoben werden? 2. Der Kampf gegen die Schleuderkonkurrenz, die Etagenhändler, sowie deren Lieferanten. 3. Die Abschaffung des Mieträderplans (ein Krebschaden der Fahrradbranche). 4. Die Abschaffung der Garantie auf Fahrradreifen. 5. Einführung einer Lieferanten-Boykott-Liste. 6. Bekämpfung der Grossisten welche direkt an Private liefern. 7. Bekämpfung der Singer Co., deren Agenten- und Hausierhandel mit Nähmaschinen, usw.

**Ein stark begehrter Artikel** waren während der letzten vierzehn Tage die Schlittschuhe. Wie von Eisenhändlern versichert wird, war die Nachfrage infolge des zur höchsten Entwicklung gelangten Eissports während dieser

Zeit so stark, daß die Fabriken kaum die Aufträge alle erfüllen konnten. Täglich trafen telephonische Gilgutsbestellungen zu vielen Tausenden ein, und die Wiederverkäufer mußten sich oft Reuezerlegungen ihrer Bestellungen gefallen lassen, da die Nachfrage eine noch nie erlangte Höhe erreichte.

**Vermischtes.**

**Eine Kugel aus der Schlacht bei St. Privat.**  
In Kirberg (Kreis Limburg) wurde der Gerbereibesitzer Leber, ein Veteran von 1870-71, von einer Kugel operiert, die er in der Schlacht von St. Privat erhalten hatte. Leber war seinerzeit mit Erfolg behandelt worden. Seit einiger Zeit aber machten sich bei ihm starke Schmerzen in der Schulter bemerkbar. Die Untersuchung der Ärzte ergab, daß in der Schulter noch ein ziemlich großer Kugelsplitter saß, der jetzt nach 43 Jahren entfernt wurde.

**Begoud,** der als Erster die Sturz- und Kopf-unterschiede vollführte, will im Frühling eine neue Rundreise durch die europäischen Hauptstädte antreten, auf der er den fast senkrechten Aufstieg zeigen will. Ein neues kühnes Experiment! Der Aeroplan steht bei diesem Fluge fast vollkommen senkrecht, in engen Schraubenwindungen geht Begoud hoch. Der Aufstieg aller übrigen Flieger erfolgte bisher, wenn auch in Schraubenwindungen, in der Schräge.

**Gerichtssaal.**

**Höchster Schöffengericht.**

k. Mit dem Reich der Töne steht die gestern vor dem Schöffengericht verhandelte Beleidigungsklage der Brüder Jos. und Joh. M. von hier gegen den Leiter der Raab'schen Kapelle Herrn B. K. aus Nied in Verbindung. K. hatte im Herbst die Leitung der Kapelle übernommen. In dem Inserat in welchem er dies in der „Schwanheimer Zeitung“ bekannt gab, hatte K. auch darauf hingewiesen, daß die beiden Kläger aus der Kapelle ausgeschlossen seien und diese somit fortan mit größerer Tonreinheit spielen würde. Hierdurch fühlten sich die Kläger getränkt und forderten K. vor das Gericht. Durch einen Vergleich fand der musikalische Feldzug aber einen harmonischen Ausgang. Der Beklagte nimmt etwaige Beleidigungen zurück und trägt die Kosten des Verfahrens.

**Repertoire der Frankfurter Stadttheater.**

**Opernhaus.**

Sonntag, 1., halb 4 Uhr: Wiener Blut. A. Ab. Erm. Pr.  
7 Uhr: Manon. J. Ab. Gr. Pr.  
Montag, 2., halb 8 Uhr: Tiesland. A. Ab. Gr. Pr.  
Dienstag, 3., halb 8 Uhr: Polenblut. J. Ab. Gr. Pr.

**Schauspielhaus.**

Sonntag, 1., halb 4 Uhr: Der gestiefelte Kater. A. Ab. Erm. Pr.  
7 Uhr: Wie einst im Mai. A. Ab. Gew. Pr.  
Montag, 2., halb 8 Uhr: Nathan der Weise. J. Ab. Gew. Pr.  
Dienstag, 3., 8 Uhr: Christiane. Vorher: Der verwandelte Komödiant. J. Ab. Gew. Pr.

**Kirchliche Anzeigen.**

**Katholischer Gottesdienst.**

Sonntag, den 1. Februar 1914. 1. Sonntag nach Epiphanie.

Vorm. 7 1/2 Uhr: Frühmesse (Gest. hl. Messe für Jakob und Kunig. Gerich). — 9 1/2 Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Christenlehre und Andacht mit sakr. Segen. 3 Uhr: Beerdigung der verst. Frau Eva Hartmann geb. Wachendörfer. 3 1/2 Uhr: Weichte.

Montag, den 2. Februar:

**Fest Mariä Reinigung oder Lichtmess.**

Gebotener Feiertag. — Kollekte für den Peterkpfennig.

Vorm. 7 1/2 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion des Marienvereins und des christlichen Müttervereins. — 9 1/2 Uhr: Kerzenweihe, dann Hochamt mit Segen und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Muttergottesandacht mit sakr. Segen. Nach der Andacht, wie auch Dienstag nach dem 2. Gottesdienst: Erteilung des Blasiussegens.

Dienstag, 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Georg Burger, A. M. Fay geb. Berg u. ihre Schwiegereltern. H. u. Kath. Fay; dann 1. Exequienamt für Frau Eva Hartmann geb. Wachendörfer.

Mittwoch, 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für die verstorbenen der Familie Berg-Collorens, dann gest. Jahramt für die Eheleute Johann und Elisabeth Gerich u. deren Sohn Wilhelm.

Donnerstag, 7 1/2 Uhr: Best. hl. Messe für Frau Kath. Gerich geb. Behn, dann gest. Jahramt für Anton Heinrich Berg und Brigitta Blankenberg. — Nachm. 4 Uhr: Weichte.

Freitag, Herz-Jesu-Freitag: 7 1/2 Uhr: Best. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu für die Schülerin Katharina Nicolai, im St. Josephshaus: 7 1/2 Uhr: best. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu für Gertrude Berg geb. Kemler und ihre Angehörigen. — Nach beiden Amtern: Aussetzung des Allerheiligsten, Litanei und Segen.

Sonntag: 7 1/2 Uhr: Gest. Jahramt für Friedrich Berg, seine Frau und Eltern, dann gest. Jahramt für Jakob Berg und Anna Maria.

Sonntag, den 8. Februar: nachm. 4 Uhr: Versammlung des christlichen Müttervereins mit Ansprache, Andacht und Segen.

Kath. Kirchenchor: Mittwoch, den 11. Februar Gesangsstunde: 8 1/2 Uhr für die Basse, 9 Uhr für die Tenöre. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

**Das kath. Pfarramt.**

**Evangelischer Gottesdienst.**

Sonntag, den 1. Februar 1914. 1. S. n. Epiph.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachm. halb 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. Nachm. halb 3 Uhr: Jahresversammlung des Martinusvereins.

Mittwoch, den 4. Februar, abends 7 1/2 Uhr Kirchenchor.

**Das evangl. Pfarramt.**

**Vereinskalender.**

**Sängerverein Sängerkunst.** Sonntag nachmittag Beteiligung an der Beerdigung der Frau Hartmann. Zusammenkunft punkt um 2 Uhr im Vereinslokal.

**Turnverein.** Mittwoch und Freitag abend 9 Uhr Turnstunde. Sonntag, 1. Febr., mittags 1 Uhr ordentl. Generalversammlung. Die Gesangstunde fällt diese Woche aus.

**Turngemeinde.** Morgen Sonntag Mittag halb 1 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal; nachm. 5 Uhr Zusammenkunft bei Mitglied Karl Merkel.

**Kath. Jünglingsverein.** Sonntag Nachmittags 4 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal.

**Sängerverein Concordia.** Samstag, abends halb 9 Uhr und Sonntag, mittags 12 Uhr Gesangstunden.

**Sängerverein Lieberfranz.** Samstag Abend halb 9 Uhr Gesangstunde. — Sonntag Mittag 4 Uhr Generalversammlung. Nichterscheinen 40 Pfg. Strafe.

**Zitherverein Schwanheim.** Jeden Dienstag Abend halb 9 Uhr: Übungsstunde. Vereinslokal: „Turnhalle“.

**Sängerverein Frohsinn.** Sonntag mittags halb 2 Uhr Gesangstunde. Pünktliches Erscheinen notwendig.

**Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim.** Jeden Montag Abend punkt 9 Uhr Übungsstunde.

**Genossenschaft „Gabelberger“ 1910.** Sonntag, den 1. Februar, mittags 4 Uhr, Zusammenkunft aller Mitglieder im Vereinslokal.

**Radfahrerverein Schwanheim**  
Gegründet 1893.

Samstag, den 31. Januar 1914

**Grosser Maskenball**

im Saale „Zur Waldlust“ (J. Wachendörfer).  
Anfang 7 Uhr 59 Min. Eintritt 40 Pfg.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet frdl. ein

**Der Vorstand.**  
Getränke nach Belieben.

**Café Mork**

Während der Faschnachtszeit Samstags und Sonntags  
abends geöffnet.

**Gesangverein „Liederblüte“, Schwanheim.**

Samstag, den 31. Januar 1914  
im Saalbau Arn. Henninger

**Grosser Masken-Ball**

Noch nie dagewesen! Neue Ueberraschungen! Noch nie dagewesen.  
Punkt 8 Uhr 61 Min.: Einzug des Prinzen Karneval.  
Getränke nach Belieben.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**  
Anfang 7.59 Min. Eintritt 40 Pfg.

**Turngemeinde Schwanheim**  
(Eingetragener Verein).

Samstag, den 7. Februar 1914

**Grosser Masken-Ball**

in sämtlichen Räumen des Vereinslokals  
Saalbau Henninger.

Anfang 7 Uhr 59 Min. Mitglieder frei.  
Eintritt 50 Pfg.

Es ladet höflichst ein **Der Turnrat.**

Schöne  
**Maskenkostüme**  
und Dominos zu verleihen.  
**Hermine Gastell**  
Tannusstrasse 2.

**Masken-Garderobe**  
zu verleihen.  
**August Henniges**  
66 Hauptstrasse 161.

**Masken-Costüme**  
einfache sowie bessere sind billig zu verleihen.  
**Sofie Döring**  
Hauptstr. 37 I. Stock.

**Krieger- und Militär-Verein**  
SCHWANHEIM AM MAIN.

Sonntag, den 1. Februar 1914

**Grosser Masken-Ball**  
im Saale zur Turnhalle.

Anfang 7 Uhr 59 Min. Eintritt 50 Pfg.  
Getränke nach Belieben!

Zu zahlreichem Besuche ladet freundl. ein **Der Vorstand.**

**Sparsame Frauen**  
stricken nur Sternwolle  
deren Echtheit garantiert dieser

**Stern von Bahrenfeld**  
FABRIK MARKE

auf jedem Etikett und Umband und die Aufschrift Fabrikat der Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

**Neueheit Matadorstern**  
Aus reiner Wolle hergestellt nicht einlaufend :: nicht filzend  
Das Beste gegen Schweißfuß  
4 Qualitäten

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Schöne 3 Zimmer Wohnung zu vermieten. Eichwaldstr. 13. 1206

**Katholischer Arbeiterverein Schwanheim a. M.**

Sonntag, den 8. Februar 1914, nachm. 6 Uhr  
**Generalversammlung**  
im Vereinslokal.

Tagesordnung:  
1. Berichterstattung über das letzte Vereinsjahr.  
2. Kassenbericht und Entlastung des Kassierers.  
3. Ergänzungswahl des Vorstandes.  
4. Wahl von zwei Revisoren.  
5. Bericht über die Krankenkasse und Einkaufskasse.  
6. Fahnenweihe.  
7. Anträge und Wünsche.

Anträge zur Generalversammlung sind bis Donnerstag beim Vorstände einzureichen.  
Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein **Der Vorstand.**

**Freiw. Feuerwehr.**

Sonntag, den 1. Februar 1914, mittags 4 1/2 Uhr

**Jahreshauptversammlung**

bei Anton Saffran (Frankfurter Hof).  
Hauptpunkt der Tagesordnung:  
**Unfallversicherung.**  
Vollzähliges Erscheinen erforderlich  
**Der Vorstand.**

Baugewerkschule Offenbach a. M. den preuß. Anstalten gleichgestellt.  
Der Großh. Direktor Prof. Hugo Eberhardt

Schöne 2 evtl. 3 Zimmerwohnung mit Glasverglasung u. Zubehör sofort zu vermieten. Näh. Eichwaldstr. 7. 1260

**Buchbinderlehrling**  
gegen Vergütung gesucht.  
**A. Emmelheinz**  
141 Buchbinderel, Hauptstrasse.

Verschiedene  
**Maskenkostüme**  
für Damen und Herren zu verleihen. **Frau Ant. Breitenbach**  
Eichwaldstrasse 31.

**Masken-Anzüge**  
zu verleihen.  
**Josef Wehner**  
Kirchstrasse No. 48.

Für älteres kinderloses Ehepaar suche hübsche 3 Zimmerwohnung. Schriftl. Angebote mit Mietpreis an Dr. Reubel, Kirchasse 62. 131

Schöne 2 Zimmerwohnung zu vermieten. Näh. Exped. 73

Schöne groß. 3 Zimmerwohnung mit abgesehl. Vorplatz, Closet im Hause, Gas u. Wasser, Parterre od. I. Stock zu verm. Deckerstr. 11.

Großes Zimmer und Küche zu vermieten Hauptstraße 43.

Schmerzerfüllt die traurige Nachricht, dass meine innigstgeliebte Gattin, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

## Frau Eva Hartmann

geb. Wachendörfer

heute Mittag 12¼ Uhr, nach langem schweren Leiden, im 53. Lebensjahre, sanft verschieden ist.

Die trauernden Hinterbliebenen

i. d. N.:

Peter Hartmann und Kinder.

Schwanheim a. M., den 29. Januar 1914.

Die Beerdigung findet statt:

Sonntag, den 1. Februar 1914, nachmittags 3 Uhr

vom Sterbehause Baronessenstrasse 3.

# Manes Schuhe sind elegant, dauerhaft und billig.

## Höchst a. M.

## Stiefel

Starke Wicksleder K'Stiefel

23-24	25-26	27-30	31-36
2.45	2.95	3.45	3.95

Hausschuhe, Filzschlappenstiefel und Pantoffeln  
in unbegrenzter Auswahl.

Königsleinerstr. 4.

Arbeitsschuhe in prima Qualität von Mk. 6.— an. Schaftstiefel mit u. ohne Nägel aus bestem Material.

## Wald-Cafe.

## Karolus-Bier

im Ausschank.

## Schwefelsaures Ammoniak



der gehaltreichste, sicherste und durch die nachhaltigste Wirkung ausgezeichnete, vollständig giftfreie Stickstoffdünger von stets gleichmäßig leichter Streubarkeit ist das erprobte und bewährte

Stickstoffdüngemittel der praktischen Landwirtschaft

für alle Kulturpflanzen und auf allen Bodenarten, in Feld und Garten, auf Wiese und Weide sowohl zur Herbstdüngung als auch zur Düngung der Sommerfrüchte u. insbesondere auch

### zur Kopfdüngung

der Winterfrüchte, weil es, obwohl in einer Gabe breitwürfig ausgestreut, als eine stetig fließende Stickstoffquelle ein gleichmäßiges und ruhiges Wachstum der Pflanzen sichert.

Keine Sicker- oder Verdunstungsverluste!

Kein Befall!

Keine Lagerfrucht!

dagegen

Erhöhte Ernten bis zu 100% und mehr!

Bessere Beschaffenheit und Güte,

Längere Haltbarkeit der Früchte!

Reingewinne pro ha Mark 200.— bis 300.— und mehr.

Tausende v. Versuchsergebnissen d. groß. Praxis liefern d. Beweis hierfür. Schwefelsaures Ammoniak liefern alle landwirtschaftlichen Vereine, Genossenschaften, Düngemittelhändler. Wo das Ammoniak nicht oder nicht zu angemessenen Preisen zu bekommen ist, da erklärt sich die Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H., in Bochum bereit, ihr Erzeugnis auch in einzelnen Säcken von je 100 kg Inhalt zu angemessenen Preisen franco Empfangsstation westlich der Elbe und nach Süddeutschland gegen sofortige Barzahlung abzugeben. Der Preis ist heute so gestellt, daß die Stickstoffeffizienz im Schwefelsauren Ammoniak erheblich billiger ist als im Chlorsalzpete. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle  
der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H.  
in Coblenz, Hohenjollerstraße 100.

## Kinematograph

Schwanheim.

In der Wirtshaft „zum Tannus“  
Sonntag, den 1. Februar  
Herrliches  
= Grosstadtprogramm. =

Vorstellung:  
nachm. 4 Uhr u. abends 8 Uhr.

Eintritt:  
I. Platz 30 Pfg., II. Platz 20 Pfg.,  
Kinder 10 Pfg.

Zum Besuche ladet freundl. ein  
138 Der Besitzer.

### Im Namen des Königs!

In der Privatklagesache des Vorarbeiters Johann Simon in Schwanheim a. M., vertreten durch Rechtsanwalt Sommer, hier, Privatkläger, gegen die Ehefrau des Brückenwärters Johann Gaubatz, Margaretha geb. Mischler in Schwanheim a. M., Waldstrasse, geboren am 28. Februar 1866 in Schwanheim a. M., vertreten durch Rechtsanwalt Böcker, hier, Angeklagte, wegen Beleidigung hat das Königliche Schöffengericht in Höchst a. M., in der Sitzung vom 9. Januar 1914, an welcher teilgenommen haben: Amtsrichter Dr. Mannes als Vorsitzender, Böcking, Hermann, hier, Betzel, Johann Franz, Hofheim, als Schöffen, Amtsgerichtsassistent Basting als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: Die Angeklagte wird wegen Beleidigung aus §§ 185, 186 Str. G. B. zu einer Geldstrafe von 25 — fünfundzwanzig — Mark, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle für je 5 Mark ein Tag Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

Dem Privatkläger wird das Recht zugesprochen, den entscheidenden Teil des Urteils einmal auf Kosten der Angeklagten binnen 4 Wochen nach Zustellung in der Schwanheimer Zeitung bekannt zu machen. Die Richtigkeit der Abschrift der Urteilsformel wird beglaubigt und die Vollstreckbarkeit des Urteils bescheinigt.  
Höchst a. M., den 23. Januar 1914.

Basting, 135  
als Gerichtsschreiber des Kgl. Amtsgerichts.

## Danksagung.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die aus Anlass unseres **Silbernen Hochzeitsfestes** uns in so reichem Masse ihre Aufmerksamkeiten durch Geschenke und Gratulationen kundgegeben haben, sagen wir

**herzinnigsten Dank.**

Ganz besonders danken wir dem Gesangverein „Sängerlust“, dem II. Tenor für sein Extra-Geschenk, dem „Flobertschützenverein“ und den „1867er Kameraden“ für ihre schönen Geschenke

Peter Anton Gaubatz und Frau.

Schwanheim a. M., 31. Januar 1914.

## Vorschussverein Schwanheim

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht

### Einladung.

Wir laden unsere Mitglieder zur  
**ordentl. Generalversammlung**  
auf Sonntag, den 8. Februar 1914, mittags 12¼ Uhr  
bei Herrn Leopold Gastell höf. ein und ersuchen um zahlreiches Erscheinen.

#### Tagesordnung.

1. Jahresrechnung und Bilanz pro 1913.
2. Genehmigung derselben und Entlastung des Vorstandes.
3. Verteilung des Reingewinnes.
4. Bekanntgabe der Zinssätze für Sparkasse und in laufender Rechnung.
5. Ersatzwahl eines Aufsichtsrats-Mitgliedes.
6. Wünsche und Anträge.

Die Jahresrechnung und Bilanz pro 1913 liegt in unserem Geschäftslokal vom 31. Januar ab, während der Geschäftsstunden zur Einsicht offen.

Der Vorstand des Vorschussvereins Schwanheim.

G. m. b. H.

Leop. Gastell, Direktor. Jos. Sohn, Cassierer. Carl Safran.

Schöne Schlafstelle zu vermieten. 136  
Näheres Exped. Schöne 3 Zimmerwohnung zu vermieten. Alte Frankfurterstr. 53. 134



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Schwanheimer Zeitung.**

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1914. \* Nr. 5

## Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stuger.  
 (Fortsetzung.)

**D**es Inspektors Anblick erhellte sich. Wie Musik klangen die Worte des Grafen in seinem Ohr. Es tat ihm wohl, auch einmal für seine Mühe treuen Fleiß und einige anerkennende Worte zu hören, was nicht oft vorkam. „Herr Graf, Ihr Besitzum kann sich in einigen Jahren um eine Million verdoppeln, so schön steht die Ernte, unsere Obstplantage hat in diesem Sommer wieder um einige Tausend gewonnen, der Wert des Forstes nimmt zu. Ich weiß nicht, ich

muß lächeln, wenn ich manchmal unaufhörliche Klagen des Landmannes vernehme. Hier ist dies ganz unnötig, denn der Gewinn und das Wachstum mehrte sich von Jahr zu Jahr immer auf Schloß Fermond.“  
 Ein stolzes Lächeln legte sich einem Augenblick um des Grafen Lippen. Ja, das war richtig und war nicht minder sein Verdienst gewesen. Er hatte das angetretene Besitzum nicht verschleudert oder gar heruntergebracht, seit es in seiner Hand, war es von Jahr zu Jahr im Werte gestiegen. Wer weiß, ob der andere es so weit gebracht haben würde; vielleicht wäre er gar ein Verschwender geworden, der das ererbte Gut wieder zurückbrachte. Dies war ein Trost für den alten Herrn. Denn wenn einer auch mit einem kleinen Vermögen gut haushalten kann und weiterstrebt, mit einem Besitz wie Schloß Fermond ist dies doch eine andere Sache, da geriet gar mancher auf die schiefe Ebene und es ging bergab anstatt aufwärts. Nun, wie dem auch sei. Des Grafen Ehrgeiz war es stets gewesen, das Schloß mit seinen schönen Besitzungen, mit seinem fruchtbaren Boden, höher zu bringen. Wie viel an Grundstück und Waldung hat er schon dazugekauft und somit das Anwesen gut um das Doppelte vergrößert. Neue Stallungen, neue Scheunen und Wirtschaftsgebäude hat er entstehen lassen. Kein Wunder, wenn die nächsten Gutsnachbarn und Gutsherrn Schloß Fermond als das größte und bedeutendste Besitzum bezeichneten und den Grafen beneideten um sein herrliches Schloß.

„Noch eines, Herr Graf. Wünschen Sie, daß der Diener Robert entlassen wird, der sich neulich einer Vergeßlichkeit schuldig gemacht, indem er dem Herrn Baron Kraschitz Ihre Bestellung nicht überbrachte?“

„Ah bah“, entgegnete der Graf mit einer abwehrenden Handbewegung. „Robert ist sonst zuverlässig. Geben Sie ihm eine Rüge, dann wird er ein anderes Mal gewissenhafter sein. Ich bin nicht für den häufigen Wechsel der Leute. Er soll diesmal mit dem Schrecken davontommen. Ich glaube und hoffe, daß jeder meiner Untergebenen, bis hinunter zum Stalljungen, es sich zur Ehre gereichen läßt, in meinen Diensten zu stehen.“

„Das meine ich auch“, entgegnete der Inspektor. „Ich bin ganz

der Ansicht des Herrn Grafen. Jetzt wäre meine Mission beendet, oder hat der Herr Graf noch einige Wünsche?“ frug der Inspektor, indem er seine Bücher nahm und das Zimmer verlassen wollte.

„Nein, ich wüßte nichts mehr“, entgegnete dieser. „Doch halt, ich wollte gerne mit Ihnen die Obstanlagen besichtigen, gestern bin ich daran gehindert worden.“

„Heute“, etwas gedehnt sagte es der Inspektor. „Es ist Sonntag, Herr Graf. Ich habe die Löhnung. Könnten Sie nicht einen anderen Tag bestimmen?“

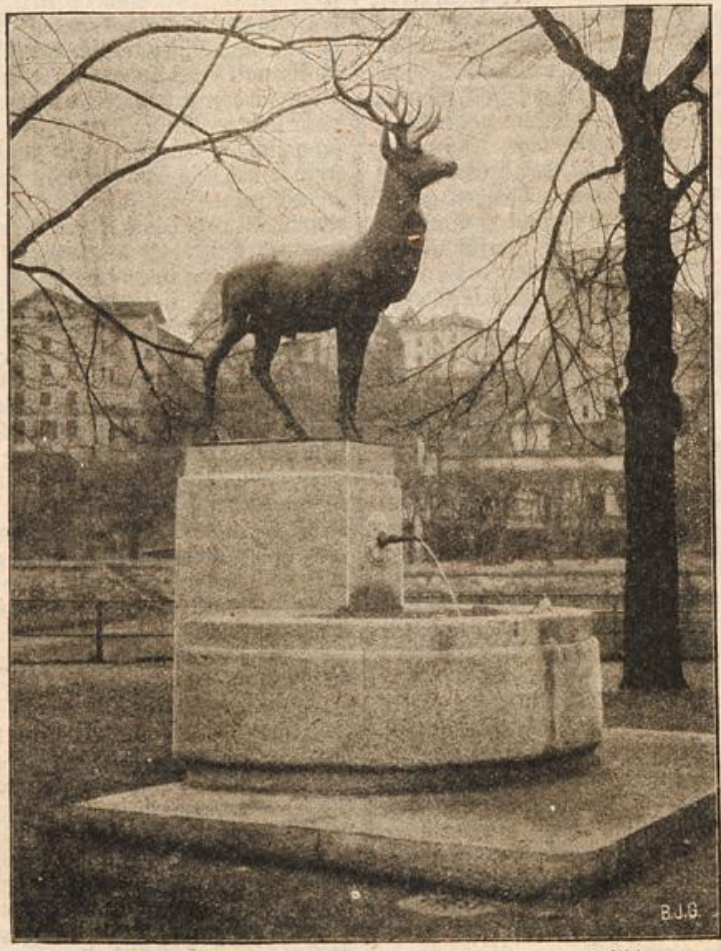
„Es ist gut, ich dachte nicht daran. Natürlich wählen wir einen anderen Tag. Sagen wir Montag, da ist ohnehin etwas mehr Zeit zu solchen Dingen.“

„Wie der Herr Graf wünscht“, jagte der Inspektor, und grüßte freundlich seinen Dienstherrn, mit dessen Wesen er heute äußerst zufrieden war, und verließ das Gemach.

„Bist ein treuer und tüchtiger Beamter“, dachte der Graf, als er wieder allein war. „Wahrlich, du verdienst eine besondere Auszeichnung. Ich werde schon noch Gelegenheit finden, um dir deine Treue zu lohnen.“

Der Graf war ein guter und sehr gerechter Mann trotz seiner manchmal sich bis aufs äußerste steigenden Heftigkeit. Darum zürte man ihm auch nicht lange und sein ganzes Personal war

ihm in jeder Beziehung treu ergeben. Würde es auch so sein, wenn plötzlich der Schleier von seinem Dasein gelüftet, wenn sie wüßten, daß er dies alles nicht in dem Maße verdiente. Sie würden ihn hassen und verabscheuen und alle die ihm jetzt treu



Ein interessantes Denkmal in der Schweiz: Der neue Hirschbrunnen auf der Plagsitz-Promenade in Zürich.

ergeben, sie würden sich abwenden und die Faust gegen ihn erheben. Nein, vielleicht nicht alle. Er war ja unverschuldet in ein Verhängnis hineingekommen. Man mußte auch Gerechtigkeit walten lassen und das Mitleid durfte ihm nicht verlagert bleiben. Mitleid — er will kein Mitleid und noch ist er der Herr, noch steht er auf seinem Posten und nur, wenn er selbst es will, kann er gestürzt werden. Aber er will es nicht, er könnte es nicht ertragen. Heute hat er wieder neuen Lebensmut. Er, der hier gearbeitet, treu und unermüdet, er soll sich verdrängen lassen! Sein Verdienst und seine Mithilfe ist es, daß das Erbe der Fermonds das geworden, was es heute ist. Fast in Ekstase voll Selbstlob und Selbstgerechtigkeit redet sich der alte Herr hinein. Das kleinste dreht er zu seinen Gunsten. Wie er all dies zusammenwirft, da steht er groß und gerechtfertigt da, alle Schuld, alle Mahnung seines Inneren verstimmt. Er lächelt, er hat gesagt, gesiegt über sich selbst, über das bessere Ich, das sich in ihm all die Jahre hindurch geregt.

Aufrecht und stolz wie ein Feldherr, der nach siegreicher Schlacht heimkehrt, verläßt er sein Gemach und begibt sich in den Schloßhof. Besichtigt die schönen Stallungen, die Milchwirtschaft und die übrigen Gebäude, seine Huversicht, sein froher Mut wird dadurch gestärkt. Geloben und voll Freude an seinem Besitz geht er wieder ins Schloß, da es Zeit zur Mittagstafel ist.

Gräfin Adelaide und Lisa sind bereits anwesend, als der Graf den Speisesaal betritt. Lisa eilt ihm entgegen, hängt sich an seinen Arm und führt den Großvater an seinen Platz. Seit der Fahrt am Morgen ist sie dem Großvater viel näher gekommen. Sie hat so viel zu fragen und ihr Jubel kennt keine Grenzen, da ihr der Großvater einen eigenen Wagen, den sie nach Belieben benutzen darf, versprochen. Er soll in der Stadt extra für sie angefertigt werden und zwei braune Zügel werden ihr zur Verfügung gestellt. Wie eine Prinzessin kommt sich Lisa vor; dankbar küßt sie dem Großvater die Hand.

Gräfin Adelaide ist ebenfalls viel heiterer wie lange nicht. Sie hat ihre Sache mit dem Notar geordnet. Es war ein schwerer Gang gewesen und viel Selbstbeherrschung hat sie bewahren müssen. Nun, nachdem sie erfahren, daß die Liebe ihres Gatten ein Wahnbild, eine Lüge gewesen. Er hat ihren Reichtum geheiratet und eine andere geliebt. Niemand hat es erfahren, selbst der Vater nicht, der ja sehr gegen ihre Ehe mit dem Leutnant Vanden gewesen. Still hat sie die langen Jahre ihrer freudlosen Ehe getragen und nur ihrem Kinde gelebt. Erst das Leiden ihres Gatten, das ihn lange Zeit an das Krankenlager gefesselt, machte ihr Herz etwas weicher und mitleidiger dem Manne gegenüber, der einst ihr Gott, ihr Glück und ihre Seligkeit war. Jetzt erst, nachdem sie den Gatten verloren, sah sie so recht, daß ihre Ehe ein Irrtum war, eine Kette, die ihren Lebensmut gebrochen hatte. Ihr Gatte hatte ihre Liebe nicht gesucht, die gab ihm durch Stellung und Reichtum nur ein glänzendes Relief für seine Persönlichkeit. Nun war sie frei und konnte ihr Leben neu beginnen. Neu beginnen, o nein, sie hat mit allem abgeschlossen, das einst ihr Leben und Dasein ausfüllte. Die Liebe, die sie sich ersehnt, von der sie geträumt als junges Mädchen, sie hat sie nie besessen, trotz Reichtum und Glanz, der sie umgab. Wie arm war sie sich manchmal in ihrer Ehe vorgekommen, da sie nur zu deutlich wußte, daß ihres Gatten Gedanken, sein Herz und seine Empfindungen einer Fremden gehörten, die sie anfangs glühend gehaßt und später gleichgültig beiseite, aus ihrem Leben schob. Denn ihre Liebe zu Kurt starb, starb in den ersten Jahren ihrer Ehe, als sie ihre grenzenlose Enttäuschung wahrgenommen. Da wurde ihr Herz kalt und gleichgültig für alle äußeren Dinge. Sie war nicht wie andere Frauen, die sich vielleicht anderweitig entschädigten, nein, dazu war Gräfin Adelaide viel zu vornehm und fein, daß sie als das Weib eines Mannes, wenn er sie auch nicht liebte, einem anderen Liebe entgegenbrachte. Es war vielleicht ein Charakterzug ihres Wesens, daß sie durch die eine Enttäuschung gegen alle Männer ein Mißtrauen und einen Groll empfand. Nur Lisa, ihr einziges Töchterlein, durfte Anspruch auf sie machen. Ihm schenkte sie ein ganzes Herz voll Liebe und Hingebung. War sie durch ihre Erkenntnis eine gleichgültige, teilnahmslose Gattin geworden, so wurde sie für ihr Kind alles. In ihm und für dasselbe lebte sie. Sein Glück und seine Zukunft war ihr Glück. Jetzt, nachdem sie ihrer lästigen Fessel, ihrer Ehe ledig, nun wollte sie lieben und glücklich sein mit ihrem Töchterlein. Sie wollte alles vergessen, die Vergangenheit existierte nicht mehr für sie. Hier im Vaterhause wollte sie wieder anfangen, das Leben zu lieben und ihrer schönen Jugendzeit gedenken, da sie noch nicht gewußt, wie es draußen in der Welt zugeht, an diese Tage gedachte sie gerne voll wehmütiger Freude, nur die Episode ihrer Ehe, sie sollte aus ihrem Dasein schwinden.

„Du siehst schon bedeutend wohlter aus, Adelaide“, sagte der Graf zu seiner Tochter. „Im Vaterhaus ist es doch am schönsten. Wärest du nie fort von hier gegangen, es würde dir manches

erspart geblieben sein. Denn wie ich immer deutlicher sehe, hat du deinen frohgemuten Sinn da draußen gelassen.“

„Ja, Vater, dies mag wohl sein. In der Jugend ist man manchmal töricht und strebt stets nach Veränderungen und Wechselung.“

„Und die Liebe macht blind“, sagte der Graf leise zu seiner Tochter, als Lisa eben auf seinen Wunsch die Wasserkaraffe, die auf der Anrichte stand, herbeiholte.

Gräfin Adelaide errötete leicht und wandte ihr Haupt etwas erschrocken dem Vater zu. Sollte er dennoch nicht so ganz unwillkürlich über ihre Ehe geblieben sein? Er sah so gleichmütig aus. Es war wohl nur eine Vermutung und der Vater bedauerte eben den frühen Tod ihres Gatten.

„Übrigens, Graf Marco hat eine glänzende Karriere gemacht. Er ist deutscher Botschafter und genießt hohes Ansehen. Leider ist er noch unvermählt, doch ich hoffe, daß er bald eine ihm würdige Gemahlin heimführt.“

„Das läßt sich hören“, entgegnete die Gräfin und grüßte freundlich den Inspektor und die übrigen Beamten und Bedienten des Schlosses, die an der Tafel speisten und nun allmählich das Zimmer betraten.

„Ja, er hat's weit gebracht. Man hätte dem stillen Bürschlein gar nicht zugetraut. Letzten Sommer hat er mich auf einige Tage besucht. Du weißt, ich hab' nun einmal sozusagen einen Narren an ihm gefressen, da ich keinen Sohn besitze, so ist er mir wie ein solcher geworden. Es ist mir heute noch leid, daß mein einseitiger Wunsch nicht in Erfüllung ging“, die letzten Worte sagte der Graf leiser, nur seiner Tochter verständlich.

Gräfin Adelaide schwieg und schaute still auf ihren Teller. Ein Diener servierte die Suppe und das Gespräch stockte, denn bei dem Grafen war es verpönt, wenn bei Tisch viel gesprochen wurde, besonders wenn keine Gäste anwesend waren.

Gräfin Adelaide aß mechanisch einen Löffel Suppe. Graf Marco, ihr Kindheits- und Jugendfreund. Sie wußte wohl den Wunsch des Vaters. Er wollte sie einst dem Grafen zur Gemahlin geben, doch sie hat damals den Leutnant Vanden kennen und lieben gelernt und nur dieser existierte für sie. Sie liebte seine frohe, siegesichere Art, sein hübsches, offenes Gesicht und seine unverwundliche Laune. Graf Marco war ihr zu schwerfällig und zu still und phlegmatisch vorgekommen, und bald darauf verlobte sie sich mit Kurt Vanden. Doch ihre Liebe und Leidenschaft verflüchtete schon in den ersten Jahren ihrer Ehe, als sie einsah, daß Kurt sie nicht liebte. „Wäre sie auch bei Graf Marco so enttäuscht worden?“, fragte sich die Gräfin. Sie fand indes keine Antwort und wurde auch durch die Anwesenden auf andere Gedanken gelenkt.

Lisa unterhielt sich in den Zwischenpausen, das heißt bei jedem neuen Gericht, das gereicht wurde, mit Fräulein Lenchen. Ihr warmes, mitfühlendes Herz hatte sich sogleich dem alten, einfamen Geschöpfe zugewandt und dieses war äußerst überrascht und erfreut über die ihr zuteil gewordene Ehre und beantwortete Lisas Fragen in fast demutsvoller Ergebenheit.

„Fräulein Lenchen, wie ich höre, sind Sie im Schneidern sehr bewandert. Wollen Sie nicht heute mittag auf ein Stündchen zu mir kommen. Ich habe allerhand für Sie und,“ setzte sie leise hinzu, „ich möchte zu gerne auch Ihre Kunst erlernen. Die Mama und auch der Großvater sagen jedoch, daß das unnötig ist. Ich habe nun einmal Freude daran und jedenfalls schadet es nicht, wenn ich mich darin übe.“

„Nein, gewiß nicht“, entgegnete Fräulein Lenchen. „Ich würde gern Ihre Lehrmeisterin sein, gnädigste Komtesse“, sie sagte trotz allem Widerspruch immer wieder Komtesse zu Lisa und diese ließ sie gewähren; Fräulein Lenchen war nun einmal nicht darauf abzubringen.

„Die Mama wird nichts dagegen haben“, sagte jetzt Lisa, „ich ist glücklich, wenn mir die Zeit nicht zu lange wird.“

„Die Frau Gräfin ist herzensgut“, erwiderte Fräulein Lenchen. „Was für Geheimnisse tramt unsere Kleine aus“, sagte plötzlich der Großvater zu seiner Enkelin und lächelte zu ihr herüber.

„O, Großvater, wir unterhalten uns prächtig. Fräulein Lenchen hat mir ihre Hilfe angeboten. Du weißt, daß Sie hübsch unentbehrlich ist, und somit will sie sich auch mir nützlich erweisen.“

„Das ist recht“, entgegnete der Graf. „Fräulein Lenchen wolle schon die rechte Hand meiner Großmutter. Laß dir auch von ihr erzählen, sie war ja fast am meisten von uns um die liebe Verstorbene.“

Der junge Volontär, der Fräulein Lenchen schräg vis-à-vis saß, lächelte etwas spöttisch. Herrgott, hat das junge Mädel mit der alten Jungfer eine Wirtschaft. Sie tat gerade, als sei sonst niemand vorhanden. Natürlich war er ja Lust für solch Gör, dachte Eigensteil genannt Eigenhim. Doch so furchtbar großspurig brauchte sie ihm gegenüber nicht zu tun. Ihr Vater war auch nur Leutnant gewesen und er würde einmal Reserveleutnant. Der junge Mann nahm unwillkürlich eine militärische Haltung an

als stünde er schon vor Seiner Majestät dem Kaiser. Sollt' ihm nur einer kommen, er wird einmal seinen Mann stellen. Freilich, hier beachtete ihn keiner, höchstens der Inspektor, und dessen wohlmeinendes Interesse wurde ihm manchmal zur Last. Himmel, hat er heute morgen wieder gewettert. Er war doch auch erst ein Laie, mußte von der Pike aus lernen. Dem Grafen jedoch würde er am liebsten die Hand küssen, denn das Lob das er dem Inspektor heute spendet, das er ihm schon brüthwarm mitgeteilt, wurde dem Volontär zum Vorteil, da der Inspektor ihn liebevoller als gewöhnlich behandelte. Wenn das gnädige Fräulein ihn nicht beachtete, so war sie für ihn auch nicht da. Heißt es nicht umsonst: „Wurst wieder Wurst“, dachte der getränkte Jüngling und strich sich den dünnen Flaum seines kaum vorhandenen Bärtchens.

Er wollte sich schon Amüſement verschaffen, sonst war es ja Herbenslangweilig. Am Sonntag ging er ins Dorf zum Tanz, wenn der Inspektor auch noch so verächtlich darüber urteilte. Die niedlichen Dorfmadels einmal im Tanze zu schwingen, war auch ein Vergnügen, besonders für einen, der erst aus der Stadt in diese Stille kam. Er bläute ziemlich schadenfroh nach Lisa hinüber. Ja, meine werthe Dame, es gibt noch andere Mädchen als du. Liebenswürdigere und hübschere. Wie bleich sie heute wieder aussah. Nein, für ihn war sie nichts. Er liebte runde, rotwangige Mädels und nicht solch ätherische Wesen.

Der Inspektor, welcher schon eine Weile seinen Zögling beobachtete, lächelte unwillkürlich. Aha, der Junge begann gar verhebt zu werden. Die Flausen will er ihm austreiben. Er mußte erst trocken hinter den Ohren sein, ehe er an Liebe und dergleichen dachte. Erst mußte er eine strenge Lehre durchmachen, sonst wurde nichts Gescheites aus ihm. Und die Entlein des Grafen — die einstige Erbin all dieser Reichthümer, sie war nichts für solch grünen Jungen. Der Graf hob jetzt die Tafel auf. Der Inspektor und Eigenstein konnten ihren eigenartigen Gedanken nicht weiter nachhängen, was für beide von Nutzen war, denn es gibt Dinge, da nur ein kurzweiliges Gedenken nicht gut und heilbringend ist.

Auf Wunsch der Gräfin wurde heute der Kaffeetisch auf der Terrasse gedeckt; vorher jedoch pflanzte der Graf und seine Tochter ein kurzes Ruhestündchen zu halten. Lisa nahm im Hinausgehen Fräulein Lenchens Arm und zog sie mit sich in ihr reizendes Gemach, das sich im ersten Stode des rechten Schloßflügels befand. Von Lisas kleinem Boudoir, an das sich ihr Schlafgemach angeschlossen, hatte man einen herrlichen Ausblick in den Park und die waldigen Berge, die sich im Hintergrunde erhoben. Fräulein Lenchen hatte bei der Einrichtung von Lisas kleinem Reich selbst Hand mit angelegt, war jedoch jedesmal wieder entzückt, wenn sie dasselbe betrat.

Die weißen, zierlichen Möbel, das kleine Ecksofa aus heller Seide, die geklümten Hockerchen, der kleine Schreibtisch, die Ripp-schränken und der weiche Smyrnatteppich gaben dem Ganzen einen eigenartigen, vornehmen Anstrich. Reizende kleine Genre-bilder, sowie ein großes Olgemälde, eine Meerfahrt darstellend, zierten die Wände. Weiße Spigenstores mit Seidenrouleaus waren an den hohen Fenstern angebracht. Lisa hätte hier eine Fürstin empfangen können, so geschmackvoll und elegant war das Gemach.

„Fräulein Lenchen, ich habe eine ziemlich schwierige Stiderei für Mama angefangen. Sie könnten mir vielleicht dabei etwas an die Hand gehen. Ich hab' meinen Stidunterricht unterbrechen müssen, durch Pappas Krankheit und raschen Tod bin ich mit meinem Lernen ziemlich aus dem Gleichgewicht gekommen. Ich werde ja noch weiter Musikstunde und Sprachen nehmen, Mama will mir eine Lehrerin besorgen, doch mir bangt davor, wer weiß, was der Großvater mir ausludt, er selbst will die Wahl treffen. Ich dachte stets, ich hätte jetzt genug gelernt, doch meine Wichtigkeit wird in dieser Beziehung nicht gefragt.“

„Man kann nie auslernen“, entgegnete Fräulein Lenchen, als die beiden sich auf dem kleinen Sofa niedergelassen und sie Lisas Arbeit in Händen hielt.

„Seien Sie glücklich, gnädiges Fräulein, wenn der Herr Graf Ihr Wissen und Ihre Kenntnisse bereichern will. Was man gelernt, kann man nie verlieren, doch Geld und Gut oft in einer Nacht.“

„Die wohl, doch mir passiert so etwas sicher niemals. Im Wegenteil, Sie sehen ja, ich avanciere immer höher hinauf. Im Elternhaus bin ich nie so verwöhnt worden. Mama hat einen ziemlich einfachen Haushalt geführt, hingegen ist es hier fürstlich.“

„Ja, die Frau Gräfin weigerte sich ja, die große Summe, die der Graf jedes Jahr auf die Bank gab, aufzubrauchen.“

„Wie, davon weiß ich nichts. Das hat die Mama getan. Aber warum denn?“

Der arme Papa hatte manchmal Schulden, die der Großvater nicht bezahlen wollte, weshalb Lisa den Großvater nur als ungerechten, finsternen und mitteleidlosen Mann gehalten hatte. Das war ja merkwürdig, dachte Lisa. Die Mama hat dem Vater nichts gesagt von dem Gelde. Wie unglücklich war ihr Vater manchmal gewesen. Jetzt verstand sie auch, als er eines Tages zu ihr sagte:

„Möge dir ein glücklicheres Leben erblühen als mir.“ — Aber es war unmöglich, ihre Mutter, diese gute, edle Frau, sie sollte so gehandelt haben? Fräulein Lenchen wußte dies nicht genau. Lisa lächelte.

„Fräulein Lenchen, da sind Sie entschieden im Irrtum. Mama würde nie so gehandelt haben.“

Fräulein Lenchen schwieg betroffen und machte sich an der Stiderei zu schaffen. Hätte sie doch geschwiegen. Sie wußte nicht, daß sie damit eine Wahrheit ans Licht gezerrt, von der das Kind nichts ahnte. Also ist ihre Vermutung dennoch richtig. Die Frau Gräfin hat den Gatten gestraft, als sie sah, daß er es hauptsächlich auf ihr reiches Erbe abgesehen hatte. Sie gab dem Manne nur das Nötigste — nein, das war auch nicht richtig, denn auf der Bank war es ja nicht mehr, dies hatte der Graf festgestellt und der Tochter geschrieben. Sie selbst hat ja den Brief an die Tochter schreiben müssen, da der Graf damals eine kleine Verletzung an der rechten Hand hatte. Dann kam das Zerwürfniß, das den Grafen von seiner einzigen Tochter lange Jahre entfremdete. Irgend etwas mußte damals geschehen sein, der Graf kam viel in die Stadt und erregt und erbittert wieder zurück. Einmal fuhr die Gräfin vor und — Himmel, war sie denn blind, sie wußte ja ganz genau, was geschehen war und hat dem Auftritt, den der Graf mit seiner Tochter hatte, selbst beigewohnt. Wie einen das Gedächtnis doch manchmal im Stich läßt, dachte Fräulein Lenchen. Lisas Vater hatte — nein nicht ausdenken — fast scheu streifte sie Lisas blondes Haupt. Die Gräfin hatte auch unrecht gehandelt und der Gatte, durch seine schlimme Lage veranlaßt, sich das für seine Frau auf einer Bank deponierte Geld zu verschaffen gewußt. Natürlich hat die Gräfin es dem Gatten nachher zugestanden und sein Tun als von ihr ausgehend gebilligt, doch nur, als es ihrem Gatten seinen ehrlichen Namen gekostet hätte. Das waren schlimme Zeiten und der Graf war wie ein Rasender gewesen, seine Einzige war geflohen und hatte sich nie wieder im Schlosse blicken lassen, bis nun vor kurzem ihr Gatte gestorben. Jetzt öffnete sich wieder das Vaterhaus für Adelaide und versöhnt hat sie der Graf in die Arme genommen.

„Sie müssen nicht so genau darauf achten, was ich sage. Ich weiß ja keinen Bescheid und habe kein Recht, mich um persönliche und Familienverhältnisse zu kümmern. Natürlich ist dies ein Irrtum meinerseits, denn die Frau Mama liebt den Vater über alles und würde ihm nie willentlich Kummer bereiten.“

„Das ist wahr“, sagte Lisa. Fräulein Lenchens Worte überzeugten sie indes nicht gänzlich. Merkwürdig war die Sache auf jeden Fall. Sollte dies am Ende der Grund zu des Großvaters Wesen und seinem finsternen Groll sein? Lieber Himmel, sie wurde ja hier noch zur Grüblerin, jedem Wort maß sie einen Wert bei, als stecke irgendein Geheimnis dahinter. Sie will sich nicht ihren frohen Sinn rauben lassen. Der Großvater ist auch glücklich, ihn hat nur die Abwesenheit der Tochter und sein einsames Leben zum Einsiedler und Sonderling gemacht. Jetzt lebte er förmlich auf. Also fort mit allen Hirngespinnsten. Ein Mädchen mit siebzehneinhalb Jahren hat anderes zu denken und zu tun als schwierige Probleme zu lösen. Mochten sie alle reben, was sie wollten, Lisa lächelt dazu. Hat sie nicht ein beneidenswertes Leben, kann sie nicht glücklich sein? Warum also macht sie sich selbst durch lächerliche Dinge das Leben schwer.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus dem Regen in die Traufe.

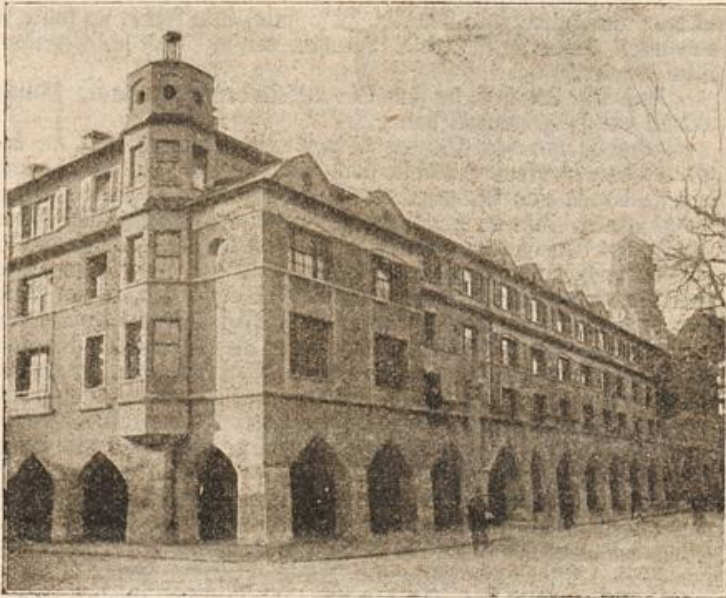
Humoreske von Thetka Edensfeld. (Wachdruck verb.)

„In dem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul.“ Diese Weisheit verkündet schon ein altes Sprichwort. Daß jedoch unliebame Geschenke eine nur schwer verriegelte Quelle des Argers sein können, hatte Familie Köhler schon zur Genüge erfahren. Und zwar waren es die Aufmerksamkeiten der Tante, beziehungsweise Erbtante Laura Wagemann, die sich schon wiederholt als echte Danaergaben erwiesen hatten. — Der Amtmann brauchte nur an die Explosion von Willlys fehlerhafter Dampfmaschine zu denken, die zum Glücke — außer einer großen Aufregung und einer noch größeren Rechnung des Arztes — keinen bleibenden Schaden im linken Auge des jungen Herrn hinterlassen hatte.

Und daß die leidene Bluse, die die Hausfrau am letzten Weihnachtsfeste von Tante Laura bekam, schon bei dem erstmaligen Gebrauche etliche lange Risse aufwies, war vielleicht ebenso sehr Frau Köhlers Unbescheidenheit, sich einer gewissen Korporulenz zu erfreuen, zuzuschreiben, wie der Tatsache, daß der Stoff vor seiner Bestimmung schon jahrelang in Tante Lauras Schublade gelagert hatte.

Der Besuch von Ausverkäufen und sonstigen verlockenden Einkaufsgelegenheiten gehörte zu Tante Lauras Hauptvergnügen.

Mit reichgepudelter Börse erschien sie als erste auf dem Plane, ließ sich sämtliche herabgesetzten Waren vorlegen, prüfte, kritisierte, rümpfte die Nase. Nach stundenlangem Aufenthalte jedoch



Die neue Markthalle in Stuttgart. (Mit Text.)

hatte sie so viel Ware erstanden, daß die Verkäuferin die reinste Leporelloliste in der Hand hielt und der Inhaber des Geschäftes in unterwürfigster Haltung ihren „auserlesenen feinen Geschmack“ in allen Tonarten pries. Tante Lauras Fremdenzimmer, das aber — den gastfreundlichen Empfindungen seiner Besitzerin gemäß — noch niemals seiner Bestimmung gedient hatte, wurde im Lauf der Zeit der Stapelplatz all der mehr oder weniger nützlichen Dinge, die sie von ihren Einkaufsreisen mitbrachte.



Ein weiblicher Architekt. (Mit Text.)

Das Geben gehörte zwar im allgemeinen nicht zu Fräulein Wagemanns Liebhabereien. Aber das Nehmen fand sie weit aus seliger. Und ihr sehr reichbelegter

tisch versetzte sie stets in die rosige Laune. Umgekehrt schalt sie insgeheim oft und viel auf die „Unsitte“, an und für sich so herrliche Feste, wie Ostern und Weihnachten, durch so profane Gesplogheiten wie Schenken- und Bescherenmüssen zu entweihen. Wie viele Nummern ihres reichhaltigen Verzeichnisses mußten da stets geopfert werden! Und wie viel Kopferbrechen verursachte erst die richtige Verteilung der Geschenke!

Nur zuweilen empfand Fräulein Wagemann eine gewisse Befriedigung beim Schenken. Wenn ein Gegenstand, der schon beim Einkaufe der Gattung der Ladenhüter angehörte, im Laufe der Zeit nicht gerade an Schönheit des Aussehens oder Feinheit des Geschmades gewonnen hatte. So verschenkte Fräulein Wagemann einmal eine ansehnliche Portion Schokolade, die so stark nach Naphthalin duftete, daß sie getrost als Mottenschutzmittel verwendet werden konnte.



Vincenzo Peruggia, der Dieb der Mona Lisa. (Mit Text.)

Geburtstags-

Des Amtmanns fünfzigster Geburtstag stand vor der Tür. Ein Tag, den auch Tante Laura gebührend mitfeiern mußte. Verbrachte sie doch manche angenehme Stunde im Köhlerschen Familientreibe.

Aufmerksam hielt sie Musterung in ihrer Schatzkammer fürchterlich fiel sie gerade nicht aus, aber auch nicht erfreulich. Denn was Tante Laura momentan auf Lager hatte, war nicht passend für ihren Zweck. Stoffe, seidene Handschuhe, Taschentücher mit gestickten Eden, sowie eine Anzahl Marlittscher Romane konnte sie einem Herrn ja nicht schenken.

Da plötzlich fiel ihr ein, daß gerade jetzt ein großes Porzellanwarengeschäft in der Kaiserstraße einen Inventurausverkauf veranstaltete.

Flugs eilte sie hin und beschaute mit gewohnter Gründlichkeit die dort ausgestellten Waren. Insbesondere war es eine stattliche Figur aus Majolika, die ihre Blicke immer wieder auf sich zog.

„Ja, die ist besonders billig“, animierte die Verkäuferin die unschlüssige Kundin.

„Wen stellt denn übrigens diese Figur vor?“ erkundigte sich Fräulein Wagemann.

„Eine Frauengestalt. Mehr weiß ich leider auch nicht, die Tracht ist mir ganz fremd.“

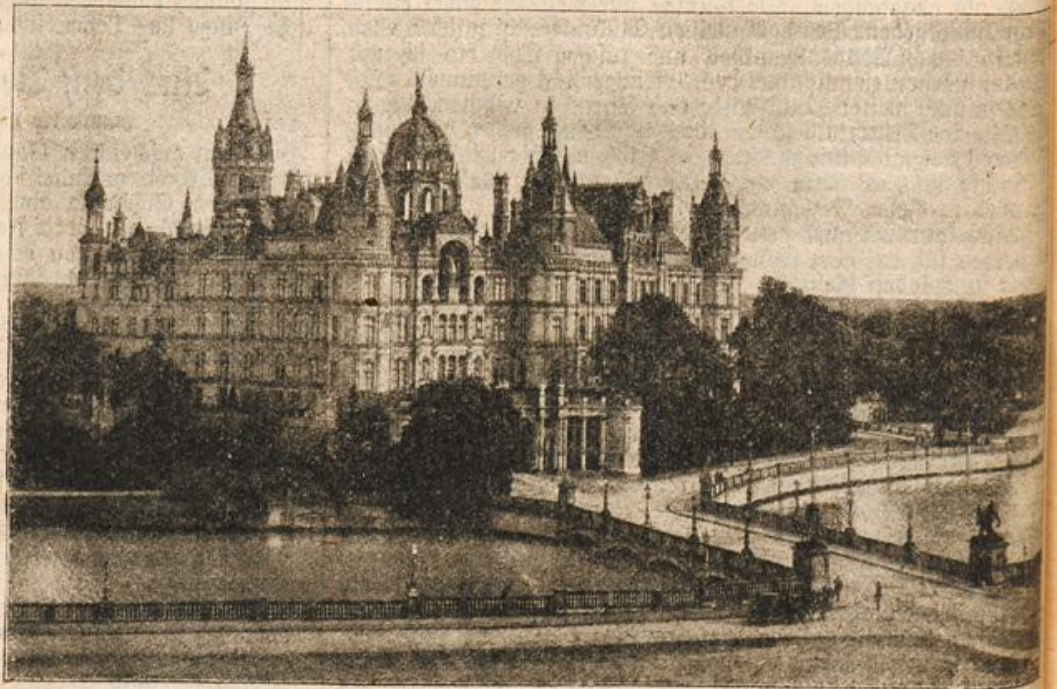
Die Ehrfurcht gebietende Haltung der Figur erregte Tante Lauras Interesse in immer höherem Grade. Selbst der mit unbekanntem

Aufenthalte abwesende rechte Daumen genierte sie nicht, ebensowenig, daß die Gestalt in dem Kampfe des Daseins ein Stück von der Nasenspitze eingebüßt hatte. An der Figur war trotzdem noch genug zu sehen. Unter anderem zwei merkwürdige Kuhhörner, zwischen denen eine Sonnenscheibe prangte.

Nachdem Tante Laura den Kaufpreis noch um fünf und zwanzig Pfennige herabgehandelt hatte, befahl sie, die Figur sofort in die Köhlersche Wohnung



Ein neues Schnellfeuergeschütz für und gegen Flugzeuge. (Mit Text.)



Das Großherzogliche Residenzschloß in Schwerin. (Mit Text.)

schiden. Hierauf begab sie sich ebenfalls dahin und lag bald darauf in tiefer Rührung an dem Halse des Geburtstagskinds.

Der Amtmann, der nichts so sehr haßte, wie die Heuchelei, bedankte sich ziemlich kühl für das Angebinde.

Die Tante schien das nicht zu merken. „Suche nur einen guten Platz für das Kunstwerk aus“, sprach sie sanften Tones.

Sobald kam Willy aus der Schule. „Ah, Frau Isis!“ Frohlockend deutete er auf die Figur. „Erst gestern habe ich sie in der Geschichtsstunde vorgestellt bekommen.“

Die gute Tante kam sich in diesem Augenblick ordentlich wichtig vor. Ein Abglanz ihrer von Genugtuung triefenden Stimmung fiel auf den Knaben, dem sie einen saftigen Schmatz auf die Stirn versetzte.

Aber anstatt sich dieser Auszeichnung würdig zu erweisen, zog er sein mit einem großen Tintenfleck verziertes Taschentuch hervor und verblügte die Spuren von Tantes Liebkosung.

Fräulein Wagemann schaute etwas beleidigt drein. — Aber es kam noch schlimmer.

„Die Isis in der Schule hatte aber sämtliche Finger und eine ganze Nase!“ bemerkte Willy mit spitzbüßischer Miene.

Der junge Herr besand sich in dem anmutigen Stadium der Flegeljahre und machte auch ausgiebigen Gebrauch davon.

Indes — wer Tante Laura verblüffen wollte, mußte früher aufstehen.

„Die Figur ist wahrscheinlich ein Alttertum“, meinte sie leicht hin.

„Selbst Alttertum!“ brummte Willy halblaut vor sich hin.

Nunmehr hatte die mütterliche Langmut doch einen Stoß bekommen. Rasch gefaßt packte sie ihren ledernen Sproßling am Arm und schob ihn zur Tür hinaus. Erst beim Mittagessen, das die Tante auf schwaches Zureden hin mitzumachen geruhete, erschien er wieder. Aber mit der Schweigsamkeit eines Trappisten gewappnet.

„Junge, fehlt dir etwas?“ erkundigte sich der arglose Vater. Aber diese Frage trug ihm einen schmerzhaft wirkenden Fußtritt seiner Gattin ein. Natürlich aufs beste Hühnerauge.

Dieses Attentat jedoch war nur das sanfte Vorpiel zu der Einsonie, an der sich fortan die verschiedenen Familienmitglieder beteiligten. Da war vor allem Fräulein Erna, die älteste Tochter des Hauses. Bei jeder nur halbwegs passenden Gelegenheit fühlte sie sich berufen, die Mitmenschheit von einer erfreulichen Tatsache

zu überzeugen. Nämlich, daß ihr Gesang gegeben. Daß ihr aber das Gehör dazu verfaßt geblieben, wollte sie nicht einsehen. Gar oftmals am Tage erscholl von ihren Lippen die schöne Weise „O Isis und Osiris“. Aber fragt mich nur nicht wie.

Der Amtmann hielt sich die Ohren zu, als er das erstmalige Zeuge dieser Huldigung war, sprach aber nichts.



J. W. G. 11

R. B. W. G. 11

Wintertag im Walde. Nach dem Gemälde von G. Rydberg. Phot. Verlag von Joh. Jaeger, Stockholm.

Doch auch Willy konnte sich das billige Vergnügen nicht verjagen, die bekannte Stelle aus der „Zauberflöte“ unzähligmal anzubringen. Und zwar in dem tiefsten Basse, der ihm zu Gebote stand. Das Nesthätchen der Familie, der siebenjährige Otto, wollte auch nicht hinter den Geschwistern zurückstehen. Frau Isis hatte auf dem Buffet Platz gefunden. So oft nun

der Junge an dieser geheiligten Stelle des Hauses vorüberging, machte er vor der Göttin ein Kompliment, etwa so tief, wie weiland Tell vor dem Gute zu Altdorf — eines hätte machen sollen.

Der Hausfrau war die Figur von Anfang an ein Dorn im Auge. Das hübsche Kaffeefervice, das vorher hier gestanden hatte und das nun in einer verborgenen Ecke der Garderobe sein Dasein fristen mußte, hatte weit besser hierher gepaßt. Aber was tun?

Tante Laura beglückte das Haus leider öfter als nötig mit ihrer holden Anwesenheit. Und jedesmal schaute sie wie gebannt nach der Stelle, wo die ägyptische Gottheit thronte. Und jedesmal erzählte sie von der Aufführung der „Zauberflöte“ der sie neulich beigewohnt hätte, und wobei ihr zu ihrer Freude Frau Jsis begegnet wäre.

„Eine Erbtante gleicht dem guten Kaffee. Beide müssen hübsch warm gehalten werden!“ äußerte der Amtmann wiederholt zu seiner Gattin. „Und selbst wenn die Alte auch noch anfängt, O Jsis und Osiris zu singen, müssen wir uns darein fügen.“

Der Frühling erschien, und mit ihm die schöne Zeit, da Tante Laura eine unbezwingbare Sehnsucht nach dem Lande der Zitronen verspürte. Mindestens ein Vierteljahr wollte sie fern von ihrer Vaterstadt zubringen. Und ebensolange war es Frau Jsis bestimmt, auf einer Kommode im Gange zu residieren. Inzwischen durfte das verbannte Kaffeefervice wieder von seinem angestammten Plage Besitz ergreifen. Und es war gut so. Von den sechs Tassen, die es ehemals sein eigen genannt hatte, war eine verschwunden. Natürlich hatte der berüchtigte Niemand diese Missetat auf dem Gewissen. Ein Glück nur, daß der Mülleimer nicht berichten konnte von den traurigen Resten, die die Köchin in eines Abends seinem stillverschwiegenen Innern anvertraut hatte.

Doch seltsam. Mehr noch als vorher der Anblick der blöde dreinschauenden Gottheit ärgerte sich die Hausfrau jetzt über die fehlende Tasse. Und täglich waren Mann und Kinder Zeugen ihres diesbezüglichen echt hausfraulichen Kummers. „Die dumme Figur ist an allem schuld!“ jammerte sie, „wäre das Kaffeefervice nicht in die Garderobe gestellt worden, so lebte die Tasse noch heute.“

„Du sprichst ja wie ein Märchen,“ lachte der Amtmann, „da leben die Menschen, wenn sie nicht inzwischen zur großen Armee abberufen werden, bis zum jüngsten Tage. Auch das Drausgehen des Porzellans muß einmal anfangen.“

„Abwechslung macht Vergnügen,“ bemerkte Erna, „lasse eben Frau Jsis wieder hereinspazieren und stelle das Kaffeegeschirr dafür in den Gang!“

„Wo denkst du hin?“ wehrte die Hausfrau erschrocken ab. „Ich bin froh, daß ich das greuliche Frauenzimmer nicht mehr beständig vor Augen habe.“

Der Amtmann lächelte boshaft. „Vergiß nicht, liebe Frau, daß es deine Tante ist, die mich mit dieser Figur beschenkte.“

„Deine Tante, meine Tante! Es handelt sich hier um kein Kartenspiel. Ich wünschte, anstatt der hübschen Tasse wäre die ganze Jsis verschwunden!“

Mit Vorliebe gönnte der Hausherr seiner Gattin das letzte Wort. So auch diesmal. Geschickt wechselte er das Thema. —

Eierlegende Zuderhasen, Lustschiffe aus Schokolade und anderer wohlschmeckender Masse, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr sind, verkündeten das Herannahen des Osterfestes. Aber auch dieses Ereignis pfliegte seine Schatten vorauszuwerfen. Und zwar in Gestalt des lieblichen Scheuerfestes, das die Amtmännin so ganz und gar beschäftigte, daß sie für die übrige Menschheit zurzeit völlig ungenießbar war.

Auch heute stand Haus Köhler im Zeichen des löblichen Reinmachens. Frau Jda nebst Fräulein Tochter, die Köchin im Bunde mit der dünnen, zahnlosen Pustfrau, sie alle arbeiteten im Schweiß ihres Angesichts im geräumigen Wohnzimmer. Und alle diese emsigen Wesen waren so sehr in ihre verschiedenartige Tätigkeit vertieft, daß keines von ihnen bemerkte, daß der Hausherr den Kopf zur Tür hereinstreckte, ein „Adieu“ fürs allgemeine Wohl vom Stapel ließ und verschwand.

Als er im Gange nach Hut und Stock griff, streifte sein Blick Frau Jsis. Ein erleuchtender Gedanke durchfuhr sein Hirn. „Dein letztes Stündlein an der Geschlagen!“ murmelte er und holte ein großes Papier aus der Schublade. Vergessen war alle Angst vor dem Arger der Tante, der ja nicht ausbleiben konnte. Schleunigst packte er die Göttin ein und schlich die Treppe hinunter. Leis, wie der Dieb in der Nacht.

Was aber mit der Figur anfangen? Sie zu verschenken getraute er sich nicht, sie verkaufen mochte er noch weniger. Überhaupt ein lächerlicher Gedanke. Der Dummkopf, der für diesen Zimmerschmud nur zehn Pfennige bot, mußte wohl erst geboren werden.

Wie das Gänsemännchen zu Nürnberg seine gesieberten Freunde unter den Armen hält, also umschlang des Amtmanns Linde das ansehnliche Paket.

Verschiedene Bekannte, die ihm begegneten, warfen erstaunte

Blicke auf dieses. Eine neugierige Freundin von Frau Köhler blieb stehen und erkundigte sich interessiert nach dem Inhalt.

„Ich trage einen Anzug zum Schneider“, warf der Amtmann mit verlegener Miene hin.

„Und das müssen Sie selbst besorgen?“ forschte die Dame mit gesteigerter Teilnahme.

„Die Meinigen steden bis über die Ohren in der großen Puzerei“, erklärte Köhler und verabschiedete sich mit auffallender Hast.

„Da stimmt etwas nicht!“ dachte Jdas Freundin, „diese Begegnung muß ich heute nachmittag im Kränzchen zum besten geben. Wenn Jda Puzerei hat, fehlt sie sicher.“

Endlich sah Köhler sein ersehntes Ziel vor Augen. Und er war darob nicht böse. Hatte ihn doch die ungewohnte Last von Minute zu Minute mehr bedrückt.

Und jetzt stand er am Ufer des Flusses. Ihn hatte er als würdige Grabstätte für sein Opfer auserlesen. In seinem Bette mochte Frau Jsis bis in die ferne Ewigkeit ruhen.

In einer seit ten Stelle wollte er die Figur nicht aussetzen. Bei keinen Anlässen ist die Zindigkeit der Polizei bekanntlich rührig. Wie leicht konnte die Figur entbedt und ihrem rechtmäßigen Eigentümer wieder zugestellt werden! Und der Gedanke, den Jsis vor auch künftig gleich dem täglichen Brot aufgetischt zu bekommen! —

Der Amtmann stand in der Mitte der Pfeilerbrücke. Sinnend schaute er in die Flut. Dann warf er mit kühnem Schwunge das Paket hinunter. Ein kurzes Murmeln der Wellen bestätigte den Empfang der Gabe.

Seelenvergnügt trat Köhler den Heimweg an. Ihm war so froh und leicht zumute, wie weiland Herakles nach der Vollbringung seiner letzten Tat. Mit Befriedigung betrachtete er die verwaiste Stelle auf der Kommode. Offenbar war das Verschwinden der Figur von niemanden entbedt worden.

Nun sah die Familie beim Mittagmahl. Der Amtmann hatte sich vorgenommen, die Seinigen im Laufe des Tages von dem tragischen Ende der Frau Jsis zu benachrichtigen. Mochte seine liebe Jda auch ein bißchen zanken im Hinblick auf Tante Lauras bevorstehende Ungnade! Die Figur war verjagt und aufgehoben.

Seine Laune war so auffallend heiter, daß die Gattin mehr als einmal ihn verstoßen von der Seite anblinnte. Im stillen verarbeitete sie zur heutigen Gardinenpredigt den Text, der da lautet: „Beim Frühschoppen sei mäßig!“

Willy und Otto zollten in überlauter Weise den väterlichen Wipen Beifall. Kurz, es herrschte eine Stimmung von seltener Fröhlichkeit, die schließlich selbst die Hausfrau ansteckte.

Ein nicht endenwollendes Gelächter belohnte soeben Köhlers jüngsten Kalauer. Doch leider lauerte das Unheil schon vor der Schwelle. Und ausgerechnet in Tante Lauras Gestalt.

„Da geht's mal fidel her!“ begrüßte die Ankommende die verdutzt dreinschauende Familie. „Mein wiederholtes Klopfen habt ihr ganz überhört.“

Zuerst sagte sich Frau Jda. „Willkommen, liebe Tante!“ rief sie, beßsen einen Sessel herbeischiebend.

„Diesmal bist du aber kurze Zeit fortgeblieben!“ gab der Hausherr unklugerweise seinen Gedanken Ausdruck.

„Dir vielleicht“, erwiderte Fräulein Wagemann mit scharfer Betonung. „In Florenz, wo ich zuletzt weilte, war das Wetter so respektwidrig schlecht, daß ich mich förmlich nach Hause sehnte. Auch mein Rheuma stellte sich wieder ein.“

Ihre Zunge aber hatte Tante Laura unverfehrt heimgebracht. Dies bewies die nächste Viertelstunde, in der es keinem der Zuhörer gelang, zu Worte zu kommen. Die Tante erinnerte lebhaft an eine überheizte Dampfmaschine. Sie sprudelte ihre Erzählungen und Fragen von sich, ohne auf Antwort zu warten.

Mit dem Erscheinen des Gastes war für den Hausherrn die Sonne des Frohsinns untergegangen. Ja, sein Gewissen redete von Minute zu Minute eine eindringlichere Sprache. Was sagte er der Tante, wenn sie nach dem Befinden von Frau Jsis sich erkundigte? Und wie besänftigte er ihren begreiflichen Zorn nach der Entdeckung seiner Missetat? Was alles mochte er im ersten Zorne von seiner besseren Hälfte zu hören bekommen? Lobeshymnen keinesfalls. Denn wenn sie die Figur auch nicht ausfinden konnte, so fand sie die eigenmächtige Handlung des Gatten doch nicht erwünscht. Am wenigsten gerade jetzt.

Und das Verhängnis ging weiter, Schritt für Schritt. Zerstreut nur lauschte der Amtmann den Schilderungen von Tante Lauras Erlebnissen.

Endlich schwieg sie. Dagegen griff sie jetzt nach dem umfangreichen Paket, das sie auf den Tisch gelegt hatte und das die Blicke der Ruben nach echter Kinderart gleich einem Magneten angezogen hatte.

Dem Hausherrn klopfte das Herz beinahe hörbar. Vielleicht war sein Geheimnis schon im Verlaufe der nächsten Minuten

enthüllt. Vielleicht erst etwas später. Aber herauskommen mußte die Sache bald. Das lag klar zutage.

„Diesmal, liebe Nichte, bekommt du ein Geschenk von mir“, stötte sie in ihrem süßesten Diskant. „In Rom habe ich es gesehen. Was sagst du zu diesem Zufall?“

Fräulein Wagemann löste die Schnur und entfernte vorsichtig das Papier. Und siehe da, in Watte gewickelt und daher gänzlich unversehrt, entpuppte sie sich vor den Augen der neugierig-erwartungsvollen Familie: die aus Majolika gefertigte Figur des — Oiris!

## Kartusche und der Henker.

Der Erzschelm Kartusch in Paris kannte keinen andern Führer als seine Leidenschaften. Er war ein Ungeheuer in Menschengefalt und sein Leben eine Kette von Lastern. Er liebte die Ränke um ihrer selbst willen; er beging Verbrechen und legte sie hinterher unschuldigen Leuten zur Last.

Einmal sollte Kartusch wegen verschiedener Vergehungen durch den Staupenschlag bestraft werden. Als ihn der zur Vollstreckung der Strafe berufene Henker aus dem Gefängnis führte, bat ihn Kartusch lehentlich und unter Versprechung mancherlei Belohnungen, er möchte doch die Streiche so gelind als möglich an ihm vollziehen.

Sein Bitten war aber vergeblich, weil der Henker meinte, die verhängte Strafe sei nicht einmal den Vergehungen des Kartusch angemessen, sondern viel zu gelinde, weshalb er den Bittenden verscherte, er wolle an ihm sein Amt vielmehr mit aller Kraft und Schärfe ausüben. Darüber geriet Kartusch in einen heftigen Zorn und sagte dem Henker, er solle sich versichert halten, daß die größte Rache in kurzer Zeit ihm seine Härte vergelten sollte, und er möge sich nur gefaßt halten, daß er keine geringere Strafe als den Galgen werde erdulden müssen.

Der Henker lachte und spottete über diese Drohungen, aber bald zeigte sich eine Gelegenheit, die dem Kartusch es möglich machte, sie in Erfüllung zu bringen. Am Wohnorte des Henkers sollte ein Pferdemarkt abgehalten werden und auch Kartusch stellte auf demselben, durch Verkleidung unkenntlich gemacht und von seinen Helfershelfern begleitet, einige Pferde zum Verkauf aus. Er trug einem seiner Genossen auf, dem Henker Pferde zum Verkauf anzubieten und zu diesem Zwecke mit zum Markte zu bringen.

Obgleich der Henker gerade nicht nötig hatte, ein Pferd zu kaufen, ging er doch mit, um die Pferde zu sehen.

Wie nun Kartusche den Henker auf dem Marktplatze wußte, schlich er sich hinter eine vornehme Dame und steckte diese in der Beschwindigkeit die goldene Taschenuhr und steckte diese dann im Gedränge unbemerkt in die Tasche des Henkers. Alsdann eilte er zu der bestohlenen Dame zurück und erzählte dieser, wie er eben zugehört, wie jener braungelleibete Mann dort einen Gegenstand aus ihrer Tasche geholt und in seine rechte Rocktasche gesteckt habe.

Die Dame sah nach ihrer Uhr und da sie diese vermißte, ging sie sogleich mit einigen Kavaliern ihrer Gesellschaft zu dem ihr als Dieb bezeichneten Mann hin und sagte diesem ins Gesicht, er habe ihr soeben die goldene Taschenuhr aus der Tasche gestohlen.

Dieser, der so beschuldigte Henker, beteuerte, er habe an einer solchen schändlichen Tat keinen Teil, und als man sich darauf betief, daß er die Uhr ja in seine rechte Rocktasche gesteckt habe, griff er im Bewußtsein seiner Unschuld in die Rocktasche hinein und zog zu seinem Schrecken die Uhr nebst Kette hervor.

Alle Umstehenden und Zuschauer schalten ihn entrüstet und laut einen Dieb und Spitzbuben. Der Henker wußte vor Erstaunen nicht, was er sagen sollte, und dieses sprachlose Staunen erhöhte die Überzeugung, daß er der Taschendieb sei.

Der Tumult führte die Gerichtsdiener herbei, die, nachdem sie den Sachverhalt erfahren, den vermeinten Dieb ins Gefängnis führten. — Kartusch, der sich nun nicht mehr für nötig hielt, verschwand unbemerkt und überließ die Entwicklung des Dramas dem Gericht und den Zeugen.

Die bestohlene Dame und eine Menge Leute, welche den Vorgang auf dem Markte angesehen, zeugten vor dem Richter gegen den Henker. Da auch dieser nicht leugnen konnte, daß er die goldene Uhr in der Tasche gehabt, ob er schon davon nichts wissen wollte, wie diese Uhr dahin gekommen sei, so wurden die Akten zum Spruche versendet, der dahin lautete:

„Wenn der Täter ferner noch beim Leugnen bleiben würde, solle man die Wahrheit durch die Folter von ihm erpressen.“

Dieses Urteil wurde befolgt und weil der gefolterte Henker die Schmerzen nicht länger auszuhalten vermochte, so bekannte er, die Uhr der Dame aus der Tasche gestohlen zu haben, obgleich er gänzlich unschuldig war. Die Folge dieses Geständnisses war das Todesurteil; er sollte den Tod erleiden durch den Strang.

Nach damaliger Sitte besuchten nun seine Freunde den Verurteilten im Gefängnisse; alle Hentzer aus nah und fern erschienen bei ihm und allen versicherte der Verurteilte, hoch und teuer, daß er nicht wisse, wie die Uhr in seine Tasche gekommen und daß nur allein die ihm unausstehlichen Schmerzen auf der Folter ihn bewogen hätten, den Diebstahl auf sich zu nehmen. Er sprach so beweglich von seiner Unschuld, daß seine Freunde ihm glaubten, er habe das Verbrechen nicht verübt, wenn sie gleich nicht einsehen konnten, wie die Uhr in seine Tasche gekommen sei.

Dies war der Grund, weshalb kein einziger Hentzer sich bereit finden ließ, die Exekution an dem Unschuldigen zu vollziehen. Daher die Obrigkeit bekannt machte, wenn ein auswärtiger Hentzer das Urteil vollziehen wolle, so möchte er sich melden und einer doppelten Belohnung gewiß sein.

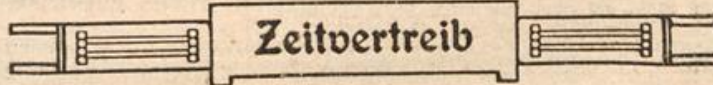
Kartusch, der von diesem Ausschreiben Nachricht bekam, glaubte seine Nachbegierde noch mehr befriedigen zu können, wenn er dieses Hentzergeschäft übernehme, zumal, da es noch doppelt bezahlt werden sollte. Weil er aber anderer Vergehen wegen vom Gericht verfolgt wurde, durfte er sich vor diesem nicht zu erkennen geben, deshalb ließ er von einem seiner Spießgesellen an den Richter schreiben: daß zwar ein geübter Hentzer erbötig wäre, die Exekution zu vollziehen, weil er aber von den andern Hentzern viele Verfolgung zu fürchten hätte, wenn er sich zu erkennen gäbe, so wolle man anfragen, ob nicht der Hentzer verlarvt erscheinen dürfe.

Dies wurde bewilligt und Kartusch verrichtete wirklich das Hentzeramt. — Als er den angeblichen Verbrecher am Galgen hinaufzog, flüsterte er ihm ins Ohr: „Habe ich es dir nicht gesagt, daß du einmal hängen solltest! Dies ist der Lohn für dein scharfes Zubauen, als du mir den Staupenschlag gabst.“

Hierauf wollte der Verurteilte rufen, aber Kartusch schnürte ihm flugs die Kehle zu.

Der Richter fragte nachher: „Was der arme Sünder noch habe sagen wollen?“ und Kartusch antwortete:

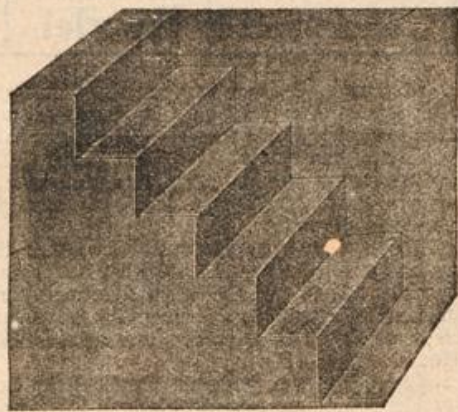
„Er wollte sich nochmals rechtfertigen, daß er kein Dieb sei.“  
So endigte mit allen Formalitäten ein höchst ungerechtes Todesurteil.



## Zeitvertreib

### Die lomische Treppe.

Wir brauchen nichts als ein Stückchen weißes Papier, auf dem wir die beistehende Zeichnung nachzeichnen. Diese Zeichnung legen wir auf den Tisch und lassen dann unsere Bekannten einen nach dem anderen antreten, um uns zu sagen, was sie darstellt. Der eine wird sagen, es sei eine Treppe, der andere, es sei ein von oben herüberhängendes Gesims. Der dritte endlich wird weder das eine noch das andere zu erkennen vermögen, sondern lediglich ein gezacktes Band sehen, das sich diagonal durch das umrahmende Quadrat hindurchzieht. — Woher nun diese Verschiedenheit des Sehens, diese Unterschiede in der Auffassung? Zunächst einmal die Erklärung des Tricks, durch den wir unsere Bekannten bald eine Treppe, bald ein Gesims, bald ein Band sehen lassen können. Es kommt nämlich ganz darauf an, wie man gegen die Zeichnung blickt. Blickt man in der Richtung von der unteren linken Ecke nach



der oberen rechten, so sieht man eine Treppe. Blickt man umgekehrt von der oberen rechten nach der unteren linken, so sieht man ein überhängendes Gesims. Blickt man hingegen genau in der Diagonale, so erscheint das gezackte Band. Wir brauchen also, während unsere Bekannten vor der Zeichnung stehen, diese nur durch Verschieben auf dem Tisch so zu legen, daß sie bald in der einen, bald in der anderen Richtung blicken müssen. Wir können aber auch drei Bekannte so um den Tisch gruppieren, daß sie gleichzeitig, und zwar der eine in der einen, der andere in der anderen, der dritte in der dritten Richtung auf die Zeichnung blicken müssen. Dann sehen sie zu derselben Zeit jeder etwas anderes. Die ganze Erscheinung gehört in das Gebiet der „optischen Täuschungen“, und zwar jener, die gleichzeitig mit psychologischen Vorgängen einhergehen. Das Bild, das unserem Gehirn durch den Sehnerwen übermittelt wird, ist in allen drei Fällen das gleiche. Unser Geist aber bildet, uns selbst unbewußt, jedesmal eine andere Vorstellung aus, je nachdem sich die Richtung ändert, in der das Auge blickt. Legen wir die Zeichnung auf ein kleines Tischchen und gehen wir um das rund herum, so sehen wir selbst, obgleich wir wissen, um was es sich handelt, bald das eine, bald das andere Bild.

## Unsere Bilder

**Die neue Markthalle in Stuttgart.** Mit Beginn des neuen Jahres wurde der von Professor Martin Kläber in Stuttgart am Platz der alten, einst von König Wilhelm I. der Stadt gestifteten Markthalle erstellte Markthallenneubau in Benützung genommen, nachdem schon seit Wochen die in den Obergeschossen eingebauten Wohn- und Bureauräume bezogen sind.

**Ein weiblicher Architekt.** Zu den zahlreichen neuen Berufen, welche sich die Frauen in letzter Zeit in Deutschland eroberten, gesellt sich nun auch der des Architekten und Diplom-Ingenieur, welchen Titel sich dieser Tage Fräulein Thella Schild als erste Frau an der Karlsruher technischen Hochschule erwarb. Unser Bild zeigt die im 23. Lebensjahr stehende junge Dame.

**Der Dieb der Mona Lisa, Vincenzo Peruggia.** Er stammt aus Como, ist 31 Jahre alt und arbeitete 1911 als Ladicier im Louvre. Bei dieser Gelegenheit stahl er das berühmte Gemälde Leonardo da Vincis, er hielt es mehr als zwei Jahre verborgen und wollte es nun in Florenz verkaufen, wurde aber während der Verhandlungen verhaftet. Das Bild wird der französischen Regierung wieder ausgeliefert.

**Ein neues Aeroplangehäuß** ist kürzlich auf dem Truppenübungsplatz von Bisley in England einer Versammlung von militärischen Sachverständigen vorgeführt worden. Es handelt sich um ein nach dem belgischen System des Obersten Lewis konstruiertes Maschinengewehr, das sowohl von der Erde aus als auch vom Flugzeug herab erprobt wurde. Gewöhnlich ruht die Waffe auf einem Dreifußgestell, kann aber im Bedarfsfalle, wie unsere Abbildung zeigt, auch von der Schulter abgefeuert werden.

**Das Großherzogliche Schloß in Schwerin.** Das im Stil französischer Renaissance erstellte Großherzogliche Residenzschloß in Schwerin, ein Prachtbau, der nur wenig seinesgleichen hat, ist in der Nacht vom 14. zum 15. Dezember v. J. zum großen Teil einem verheerenden Schadensfeuer zum Opfer gefallen; dabei ist ein Gebäude- und Mobiliar Schaden von mehr als zwei Millionen Mark entstanden. Unser Bild zeigt die wirklich hübsche und reizvolle Lage des Schloßes, das sich auf einer Insel zwischen dem sogenannten Burgsee und dem Schweriner See erhebt und nur durch eine Brücke mit dem Lande verbunden ist. Türme- und erkerreich, wie es ist, umrahmt vom Grün der Parkanlagen und widergespiegelt im stillen, klaren Wasser, bot es eine liebreizende Idylle dar, die nun durch das dämonische Element zerstört worden ist. Erbaut ist das Schloß in den Jahren 1845 bis 1867 nach den Plänen des Hofbaurats Demmler. Großherzog Friedrich Franz II. ließ es erstellen.



Eigene Auffassung.  
 Arzt: „Und das nennen Sie eine Trockenkur?“  
 Patient: „Freilich — ich trinke ja nur „Dentell Trocken!““

Herrn mit den Worten: „Wer zwischen den Teterower Scheunen raucht, dem kostet es die Pfeife!“ die Tabakspfeife weg. — „Na meinetwegen“, sagte der Gemahregatte, und der Wagen fuhr weiter durch den Ort. Erst von dem Kutcher des nachfolgenden Padvagens erfuhren die Teterower, wem sie derart mitgespielt hatten, nämlich dem Feldmarschall Blücher. Sie beeilten sich, dem Marschall Vorwärts seine Pfeife nachzusenden; der alte Haudegen erklärte aber kurz: „Was mal futsch ist, das nehme ich nicht wieder!“ und schickte die Pfeife wieder nach Teterow zurück.

## Gemeinnütziges

**Holzsaße** tut den Erbsen, Bohnen gute Dienste. Man hebe solche des Winters auf und bringe sie auf die für diese Früchte bestimmten Beete.

**Steinobstbäume**, in fettem Boden, erkranken leicht an Harzfluß, wenn sie stark zurück geschnitten werden. Daher mäßiger Schnitt.

**Die Temperatur im Ziegenstall** soll „stets“ 20 Grad Celsius betragen. An kalten Wintertagen ist das aber ganz unmöglich. Trotzdem braucht man um die Tiere nicht besorgt zu sein, wenn nur die Stallwärme nicht unter 10 Grad Celsius sinkt.

**Vienenzuht: Schwachen Wintervölkern** müssen wir gelegentlich des ersten Reinnungsluges durch Reinigung der Bodenbretter zu Hilfe kommen. Insbesondere ist es erforderlich, tote Vienen zu entfernen. Dabei läßt sich erst sehen, wie praktisch es ist, im Herbst den Boden der Beuten mit Pappedel oder Asphaltplatten zu belegen.

**Champignonprobe.** Um festzustellen, ob sich die eingesezte Brut entwickelt, gräbt man an mehreren vorher durch kleine Stäbe markierten Stellen nach und erkennt dort leicht an dem sich ausspinnenden Pilzmyzel das Gelingen der Anlage. Auch macht sich in dem Düng bereits ein leichter Pilzgeruch bemerkbar. Dann kann die Erde ausgebracht werden.

**Junge Alpenveilchenjämliche** lieben einen nicht zu warmen Stand und recht hellen Raum. Unrichtig ist es, diese zu früh in Töpfchen zu setzen. Vor Anfang März können wir nicht gut mit ihnen aufs Mißbeet; kurz vor diesem Zeitpunkt sollte daher erst das Einpflanzen erfolgen. Die Wurzeln leiden sonst.

**Brotpudding.** 3 Eßlöffel Zucker werden mit 4 Eigelb etwa 20 Minuten gerührt, die Eißel geriebenem Milchbrot leicht durch die Masse gerührt. Eine Puddingform wird mit Butter bestrichen, mit Semmelbröseln ausgestreut, die Masse eingefüllt und gut verschlossen, 1½ Stunden gleichmäßig im Wasserbad gekocht. Die Sauce dazu bereitet man von 1 Eßlöffel Fruchtsaft, mit 1 Glas Wasser und 1 Glas Wein vermischt und mit Kartoffelmehl angebinden.

## Allerlei

**Monologe.** Dame (den Laden verlassend): „Man muß diesen Kaufmann kennen, drei Mark habe ich ihm abgehandelt!“ — Kaufmann: „Man muß diese Dame kennen — sechs Mark habe ich aufgeschlagen!“

**Poesie und Prosa.** Bräutigam: „O, Geliebte, ich könnte für dich sterben.“ — Braut: „Teurer Oskar, rede nicht vom Tod; doch weil wir gerade bei dem Thema sind: wie hoch bist du eigentlich in der Lebensversicherung?“

**Aufrichtig.** Bürgermeister (eines kleinen Ortes): „Sie haben sich um die Stellung als Amtsdienner beworben, Huber. Wir sind nicht abgeneigt, Ihnen den Posten zu übertragen, aber haben Sie denn auch von den Pflichten, die Sie übernehmen, einen rechten Begriff? Wenn Sie z. B. 10 000 Mark fänden, was würden Sie dann tun?“ — Huber: „Gar nichts mehr!“

**Abgebligt.** Am Fuße des Drachenfels bei Königswinter am Rhein war die Einrichtung getroffen, daß zu jeder Zeit des Tages Eis gesammelt stand, um die Fremden auf den Gipfel des Berges zu tragen. An einem Sommertage kam mit einem Schiff eine größere Zahl Fremder an, und einer aus der Gesellschaft, ein Wigbold, fragte einen der mit seinem Eis bereitstehenden Bauern, ob es, im Falle viele Reisende auf einmal einträfen, auch genug Eis in Königswinter gebe, um sie auf den Berg zu schaffen. — „Ei was“, erwiderte der Bauer, „darüber machen Sie sich keine Sorgen; je mehr Fremde, desto mehr Eis!“

**Blüchers Pfeife.** Nach den Freiheitskriegen besuchte der alte Marschall Vorwärts Medlenburg. In Teterow hätten die Bürger einen festlichen Empfang vorbereitet, und am Eingange der Stadt zwischen einigen strohgedeckten Scheunen eine Wache gestellt, die des Feldmarschalls Antunft melden sollte. Man dachte sich diesen in einem vierspännigen Wagen fahrend, mit Ordenssternen bedeckt, in goldgestickter Uniform und auf dem Kopf einen mächtigen Federhut. Zwei bürgerlich gekleidete, in einer einspännigen Kalesche daherkommende Herren wären daher nicht beachtet worden, wenn nicht der eine, mit weißem Schnurrbart, aus einer Meertschampfeife stark gedampft hätte. In Teterow war aber das Rauchen zwischen den Scheunen verboten, daher hielten die Wächter den Wagen an und nahmen dem alten

### Ergänzungs-Aufgabe.

O	A	O
E	P	L
I	E	V
O	S	A
I	C	L
H	R	O
Ü	S	E
R	O	T
A	T	I
A	T	A
E	C	E
E	B	C
N	O	A
E	L	N
E	T	I

Die leeren Felder in vorstehender Figur sind so mit nachstehenden Buchstaben auszufüllen, daß in den wagerechten Reihen fünfzehn Wörter von folgenden Bezeichnungen entstehen: 1) Ein europäisches Herrscherhaus. 2) Ein männlicher Name. 3) Eine Göttin. 4) Eine Stadt in Brandenburg. 5) Ein Musikinstrument. 6) Ein russisches Gouvernement. 7) Eine Stadt in Westfalen. 8) Ein italienischer Dichter. 9) Ein romantisches Hochtal in Salzburgerischen. 10) Ein berühmter französischer Generalmaler. 11) Ein preussischer General. 12) Ein berühmter deutscher Maler. 13) Eine Stadt im französischen Departement Ardèche. 14) Eine niederländische Provinz. 15) Eine fruchtbare Landschaft in der italienischen Provinz Sondrio.

Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnen die Buchstaben in der dritten Reihe von oben nach unten gelesen, einen wichtigen Landverbindungswege in der fünften Reihe einen wichtigen Seeverbindungswege. — Die zu verwendenden Buchstaben sind: 5 A, 2 C, 3 D, 4 E, 1 G, 1 H, 1 I, 1 K, 4 L, 4 M, 9 N, 5 O, 3 P, 4 R, 3 S, 3 T, 2 U, 1 V, 2 W, 1 Y, 1 Z.

Paul Klein.

### Anagramm.

Ich ziehe zum Meere in südlichem Land,  
 Die Zeichen versteht, dann bin ich Gewand.  
 Julius Fald.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

### Aufösungen aus voriger Nummer:

Des Homonymus: Abiak.  
 Des Silberträgers: Hermine, Emanuel, Resede, Donau, Eisen, Rabe.

Alle Rechte vorbehalten.